



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

29. Band. Die heimliche Gattin des Grossfürsten.



„Allmächtiger Himmel!“ schrie Eilian auf, als sie den Reiter erblickte — „Sarcin verfolgt uns!“ Ohnmächtig sank sie zurück; der Weltdetektiv mußte seinen Arm um sie schlingen, damit sie nicht hinabstürzte, während er mit der Rechten in das Rudel Wölfe feuerte.

Diese Zeitschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

29

Die heimliche Gattin des Großfürsten.

I. Kapitel.

Im Jagdklub.

„Wenn man es jemals erreicht, daß der Großfürst wieder russischen Boden betreten darf, so will ich verdammnt sein.“

Dieser Ausruf kam so drastisch von den Lippen des Obersten Trilbost, daß Sherlock Holmes, der mit ihm im Garten des Jagdclubs saß und kühlen Wein trank, laut anschnaute.

„Ich wollte, Sie böten mir lieber eine ordentliche Wette an, anstatt sich bloß in die Hölle zu wünschen, was mir gar nichts nützt.“

„So glauben Sie also wirklich daran, daß der Zar seinem ungeratenen Neffen vergeben wird?“

„Weshalb nicht? Der Zar ist weder grausam noch kleinlich. Was hat denn eigentlich Großfürst Stephan so Schlimmes getan? Er hat sich mit einer bürgerlichen Dame verheiratet, anstatt sie nur zur Geliebten zu nehmen — was jedenfalls der hohen Aristokratie von England besser gefallen hätte! Aber Eilian Fortham war tugendhafter, als es in der Regel Sängerrinnen sind, und sie ererbte die Liebe des Großfürsten nur, indem sie seine Gattin wurde. — Allerdings nur seine Gattin zur linken Hand.“

Oberst Trilbost schlug mit der Faust auf den Tisch und sagte:

„Eilian Fortham ist die schönste Engländerin, die jemals das Licht der Welt erblickte! Diese russischen Barbaren sollten froh sein, daß einer ihrer Fürsten auf einfach menschliche Art glücklich sein wollte. Statt dessen versperrten sie ihm seine eigene Heimat, und er muß mit seiner entzückenden Gemahlin im Auslande leben.“

„Das ist noch nicht das Schlimmste“, erwiderte der berühmte Detektiv. „Viel schlimmer ist es, daß der Großfürst täglich und stündlich für das Leben seiner Gattin fürchten muß.“

„Wie? Warum denn das?“

„Weil der arme Eilian ein ganzes Heer von Feinden erstanden ist, das sie gern beseitigen möchte. Es gibt nämlich eine sehr vornehme, fürstliche Familie in Ausland, die wünscht, daß der Großfürst sich von Eilian scheiden oder Wittwer werden möchte, damit er die Fürstin Watewsky heiraten kann, wie es der Zar so sehr gewünscht hat.“

„So, ist das eine standesgemägere Partie? Wer ist denn diese Fürstin Watewsky?“

„Eine schöne, reiche und dem kaiserlichen Hause entfernt verwandte, junge Dame, die sterblich verliebt in den stattlichen Großfürsten war. Auch er, Großfürst Stephan, schien sie sehr gern zu haben, so daß man schon fest auf diese Verbindung in Petersburg rechnete, bis er an der Oper die reizende Eilian sah. Da war's um ihn geschehen, und er folgte ihr, als die Spielzeit zu Ende war, nach London, wo er sie heiratete.“

Seitdem ist er verbannt. Wie traurig für diesen hohen Herrn. Es wird das Hofleben und den unermesslichen Glanz seines gewohnten Lebens schwer vermissen.“

„Nein, das letztere nicht. Er besitzt ein enormes Privatvermögen, das ihm nicht genommen werden konnte, und die Hofluft entbehrt er wohl gern. Das einzige, was er vermisst, ist seine alte Mutter, die Großfürstin Olga, an der er mit zärtlichster Liebe hängt.“

Während Sherlock Holmes das sagte, verbogte er sich grüßend vor einigen Klubmitgliedern, die soeben vorübergingen und den Gast des allbeliebten Oberst höflich begrüßten.

Hinter ihm, tief vergraben, in einen der tiefen Korbfessel, die ihren Ansassen fast ganz vor den Blicken der übrigen verbargen, saß ein blasser, nicht wie ein Engländer aussehender Herr, der sich soeben einige Bemerkungen in sein Notizbuch schrieb. — Hätte Sherlock Holmes einen Blick in dieses Notizbuch tun können, so würde er folgendes gelesen haben: Mutter Olga könnte

ihn zurückziehen. Sofort despechieren. Hier kein Beobachtung vermutet."

Der blasse Herr war der russische „Sherlock Holmes“, der berühmte Geheimpolizist Gregor Birloff, von der mächtigen Partei nach London entsandt, um den Großfürsten und seine Umgebung scharf zu beobachten und womöglich einen Anschlag auf das häusliche Glück des hohen Herrn zu ermöglichen.

Als der Fremde sein Notizbuch wieder eingesteckt hatte, erhob sich gerade Sherlock Holmes und schritt mit dem Oberst dem Ausgange zu.

Er warf nur einen flüchtigen Blick auf den ihm völlig unbekanntem Herrn, doch seinem scharfen Auge entging nicht das gewisse fremdländische Aussehen desselben.

„Schon wieder ein Ausländer im Klub!“ marmelte er. „Wer führt denn fortwährend so viele Fremde ein?“

„Ach, alter Freund, das ist ja jetzt Mode. Der Klub sieht es gern, wenn recht viele Ausländer hier verkehren; früher sah man das allerdings nicht gern — Doch wo gehen Sie jetzt hin, Sie berühmter und ewig eifriger Mann? Wollen Sie nicht eine Partie Whist mitspielen?“

„Nein, lieber Oberst, das muß ich dankend ablehnen. Ich habe noch beim Großfürsten zu tun. Er hat mich gebeten, über die Sicherheit seiner Frau zu wachen. Ich habe ihm zwar gesagt, daß ich das nur ohne jede Verantwortung übernehme, aber bis jetzt konnte ich auch nichts Gefährliches entdecken. Mein Gehilfe Harry Taron ist fast den ganzen Tag in dem Palast, und auf ihn kann ich mich verlassen. Uebrigens sehe ich eben, daß die Herrschaften ausgefahren sind —“

„Woran sehen Sie denn das?“

„Man kann von hier aus noch gerade die Kuppel des kleinen Palastes erkennen, den der Großfürst bewohnt. — Sehen Sie, dort über den Bäumen des Parkes ragt sie empor. Die Flagge, welche darauf weht, zeigt mir an, daß niemand zu Hause ist.“

„Haha, das ist ja genau das Gegenteil von dem, was sonst durch Flaggen ausgedrückt wird! Bei andern Leuten bedeutet die gehißte Flagge die Anwesenheit der Herrschaften im Schloß.“

„Hm — wir haben eben gute Gründe, anders zu handeln, als sonst üblich. Adieu, lieber Trilbost, auf Wiedersehen.“

Der Detektiv trennte sich von dem Oberst und bog dann in die Straße ein, die zum Palast führte.

„Ich werde doch diesem guten, neugierigen Trilbost nicht die Wahrheit sagen“, marmelte er im Weiterstreiten. „Niemand braucht dies Signal zu verstehen,

das Fürst Stephan und ich uns eingerichtet haben. Wenn die Flagge an der dritten Kugel der Stange steht, dann wünscht er mich zu sprechen, ich muß also zu ihm eilen.“

Wenige Minuten später stand er vor dem Großfürsten.

Dieser, eine majestätische, ungewöhnlich große Erscheinung mit schwarzem, kurz geschnittenem Haupthaar, trug einen starken, nach deutscher Art hoch gebürsteten Schnurbart. Sein gebräuntetes Gesicht war regelmäßig und schön, die dichten, kohlschwarzen Brauen aber hätten seinem Anblick etwas Düsteres gegeben, wenn nicht ein Paar Augen von wundervollem, tiefem Blau Herzengüte und Wohlwollen ausstrahlten und ihm etwas Gewinnendes verliehen hätten.

Sherlock Holmes, der selbst groß und schlank war, sah neben ihm fast wie ein Knabe aus, und er mußte förmlich zu seinem hohen Auftraggeber hinausehen.

„Mein lieber Holmes“, begann der Großfürst, indem er dem Detektiv die Hand schüttelte, „ich bekomme Briefe aus der Heimat, die mich ein wenig beunruhigen. Es scheint, daß es meiner Mutter nicht gut geht.“

„Sind die Schreiber aber auch zuverlässig, Hoheit?“

„Durchaus. Die Nachrichten kommen von meinem alten, getreuen Verwalter. Er schreibt mir heimlich gegen das Verbot meiner Familie, muß mir auch unter der Deckadresse meiner Banquiers schreiben, weil sonst die Briefe gar nicht über die Grenze gelassen würden; aber er sagt, daß meine arme Mutter sich unendlich nach mir sehnt und sichtlich unter meiner Verbannung leidet.“

„Das ließ sich ja denken, Hoheit. Mütter leiden stets mehr unter dem Schicksal ihrer Kinder als diese selbst. Weshalb kommt die Großfürstin denn nicht her, um Sie zu sehen?“

„Sie kann nicht mehr reisen, ist schon seit Jahren halb gelähmt. Ich habe sofort nach näheren Nachrichten telegraphiert, aber da ich auch dies sehr vorsichtig und auf Umwegen machen muß, damit mein armer, alter Boris nicht seinen Ungehorsam zu büßen hat, so erhält er meine Depesche vielleicht erst nach Tagen. Inzwischen bin ich in größter Unruhe.“

„Aber Hoheit, diese Unruhe will ich Ihnen sofort nehmen. Die Großfürstin Olga wohnt in Petersburg, auf dem Newsky-Prospekt, nicht wahr?“

„Jawohl. Wollen Sie selbst hintelegraphieren? Aber Sie ahnen nicht die alles beherrschende Macht der russischen Polizei, lieber Holmes! Meine Mutter erhält durchaus nicht alle Depeschen und Briefe, die für sie ankommen. Man fürchtet stets, daß ich der Versekeltung, mit ihr in Verbindung stehen könnte, und das will man verhindern.“

„O, ich habe meine Vertrauensleute in jeder großen

Stadt des Kontinents. Ich telegraphiere an meinen Bekannten, er soll mir sofort über das Befinden der Dame berichten. Selbstverständlich gehen alle unsere Telegramme in Geheimschrift hin und her."

"Wie froh bin ich über Ihre Unterstützung! Ich muß Ihnen nämlich sagen, Holmes, daß ich jeder Gefahr trocken und selbst nach Aufstand gehen würde, wenn meine Mutter ernstlich krank wäre."

"Was würde denn geschehen, wenn der Zar erführe, daß Hoheit trotz der Verbannung russischen Boden betreten haben?"

"Der Zar würde sicher gar nichts tun, um mich zu bestrafen; aber nicht er ist der allein Mächtige. Die Kamarilla würde dafür sorgen, daß ich nie wieder aus Rußland hinauskäme, und das wäre für mich schlimmer als der Tod, denn dann würde ich auf ewig von meiner Gattin getrennt sein. — Es ist auch schon vorgekommen, daß Großfürsten, die unterwegs 'verunglückten', mit großem Pomp begraben wurden. Doch an einen so schlimmen Fall denke ich nicht einmal. —"

"Es wäre allerdings sehr hart, wenn man Hoheit in Rußland festhielte; ließe es sich aber nicht ermöglichen, daß Sie unter einem fremden Namen hinreisen — ich meine, falls es der Großfürstin Olga wirklich schlecht ginge?"

"Ich bekomme keinen Paß!" rief Großfürst Stephan bitter. "Auch wie schwierig es an der Grenze ist, ohne einen solchen hinüberzukommen, das weiß nur, wer es einmal durchgemacht hat."

"Haben Sie denn keine Freunde bei der Gesandtschaft, Hoheit?"

"Gewiß, aber keine, die es wagen dürften, mir ihren Paß zu geben."

"Nun, dann werde ich im Notfall den Paß besorgen. Es wird sich schon jemand finden, der ungefähr so groß ist wie Hoheit, und das übrige läßt sich schon machen. — Ist sonst etwas zu tun?"

"Nein, mein lieber Holmes. Wenn Sie mir die Nachricht über meine Mutter verschaffen können, so will ich zufrieden sein. Meine Frau ist nicht zu Hause, sonst würde sie Sie begrüßen wollen. —"

Der Detektiv verabschiedete sich von dem lebenswürdigen, hohen Herrn, der ihn für einige Wochen vollständig in seine Dienste genommen hatte, und begab sich auf das Telegraphenamt.

Am nächsten Morgen hatte er die Antwort. Sie lautete, daß die Großfürstin Olga sich leidlich wohl befände und kein Grund zu Befürchtungen vorhanden sei. —

In derselben Stunde aber traf im fernen Petersburg eine andere Depesche aus London ein.

Sie war von Gregor Birloff abgefaßt und an den Chef der Kriminalpolizei, Baron Sarzin, gerichtet.

Dieser Allgewaltige saß gerade in seinem üppig ausgestatteten Arbeitsgemach, als sein Leibdiener ihm das Telegramm brachte. Es lautete:

Senden Sie beunruhigende Nachrichten an Bewußten über seine Mutter. Suchen Sie ihn heimzulocken, werde dann hier die betreffende Dame unschädlich machen. Einzige Möglichkeit, ihn von ihr zu trennen.

Das gelbe Kofafengesicht des einflussreichen Mannes färbte sich purpurn vor Vergnügen.

"Endlich hat dieser Birloff eine gescheite Idee!" murmelte er. "Ich bedauerte schon, ihn nach London geschickt zu haben."

Der dicke, schwarze Schnurrbart, der weit über die wulstigen Lippen hinabhing, die geschliffenen, scharfen Augen und der listige Zug um Mund und Nase gaben diesem Gesicht etwas Abstoßendes. Doch Baron Sarzin war sehr tüchtig in seinem Fach, davon wußten zahllose politische Verbrecher zu erzählen, die in den fürchterlichen, unterirdischen Kerker der Peter-Paulsfeste schmachteten oder im eisigen Sibirien unter namenlosen Qualen einem sicheren Tode entgegenstarrten.

"Der Großfürst darf eigentlich Rußland nicht betreten", fuhr der Baron in seinem Selbstgespräch fort, "aber das gerade muß ihm ermöglicht werden. Ich spreche noch heute mit dem Zaren. Einen Ausweg, der ihm das Herkommen unter irgendeiner Verkleidung ermöglicht, ohne daß die Gesandtschaft in London zugeben braucht, daß sie von der Sache weiß, muß ich finden." —

Er sah nach der Uhr. Die Stunde des Empfanges beim Herrscher aller Reußen war gekommen. Soeben öffnete sich die Thür, und der Leibjäger meldete in unterwürfigem Tone:

"Der Wagen ist vorgefahren, Eure Exzellenz."

Baron Sarzin stieg in die glänzende Karosse, die niedrige Stirn noch mehr als gewöhnlich in tiefen Gedanken gefurcht.

Das Verderben der schönen Eilian, die als Gattin des Großfürsten den Titel einer Gräfin Schorloff führte, war in seinem Kopfe beschlossen. Wenn es ihm gelang, den Großfürsten zum Witwer zu machen, so erhielt er von der Kamarilla eine runde Million Rubel. Außerdem war ihm ein hoher Orden gewiß.

Baron Sarzin war ein Mann, der seinen Vorteil wahrzunehmen wußte und der auch ein genügend weites Gewissen besaß, um sein einmal gestecktes Ziel zu erreichen.

2. Kapitel.

Ein vermeintlich kurzer Abschied.

Das schöne Weib, um das sich so viele Gedanken drehen, war in der That von engelhafter Holdseligkeit, und außer dem Großfürsten hatten viele andere, vornehme Männer um sie geworben.

Wenige Tage, nachdem Sherlock Holmes die beruhigende Antwort über das Befinden von der alten Hoheit erhalten hatte, saß Eilian in einem der Prachtgemächer, die ihr der liebende Gatte eingerichtet hatte, und blickte in traurigen Sinnen aus dem Fenster in den Garten, welcher sich weithin um den Palast dehnte.

Ihre goldschimmernden Locken waren zu einer hohen Frisur aufgesteckt, in der brillantenbesetzte Kämme bligten. Schöner aber, als die Edelsteine leuchteten ihre wunderbaren, sammelbraunen Augen, welche groß und träumerisch unter den dunkeln Wimpern hervorblickten. Gräfin Eilian war nicht sehr groß, aber von schönstem Ebenmaß der Gestalt; ihre Haut war weich und rosig wie die eines Kindes, und unter der geraden, griechischen Nase wölbten sich ein Paar erdbeerrotter, schön geschwungener Lippen, hinter welchen schneeweiße Perlenzähne schimmerten, wenn ein Lächeln ihren Mund öffnete.

Jetzt aber lächelte die schöne Frau nicht. Auf ihrer unschuldigen Stirn lag Trauer, und die leicht geröteten Lider verrieten, daß sie unlängst geweint hatte.

Seeben öffnete sich die Thür, und der Großfürst trat ein.

„Stephan!“ rief sie, indem sie an seine Brust slog, „was ist dir? Du siehst so bleich aus?“

Er küßte sie innig und strich ihr über die goldenen Locken.

„Ich habe schlechte Nachrichten über meine Mutter, Liebste. Es geht ihr nicht gut.“

„Wie? Erst vor wenigen Tagen erhielt doch Sherlock Holmes so gute Botschaft über sie?“

„Ja, es muß eine schnelle Veränderung zum Schlechten stattgefunden haben. Mein Verwalter selbst telegraphirt mir, daß Gefahr im Verzuge sei.“

„Mein Gott, wie schrecklich! Und du bist durch mich hier an die Fremde gefesselt, mein armer Stephan! Du kannst nicht zu deiner Mutter eilen, wenn sie vielleicht im Sterben liegt. O, ich Unglückselige, hättest du mich doch nie gesehen!“

„Was sprichst du da, Eilian? Du weißt, daß du mein ganzes, einziges Glück bist, da ich nicht das geringste von dein Glanz vermisse, den mir das Hofleben bot! Und was meine Mutter betrifft, so habe ich noch nicht die Hoff-

nung aufgegeben, daß es Sherlock Holmes gelingen wird, mir einen Paß nach Rußland zu verschaffen.“

Eilian fuhr auf und erblakte.

„Was willst du wagen, Stephan! Du willst trotz des Verbots des Zaren russischen Boden betreten?“

„Ich will es versuchen. Natürlich kann ich nur in Kognito hinein; aber mein Herz zieht mich so unwiderstehlich zu der Teuren. Sie war die einzige, welche unserer Verbindung ihren Segen gab. Ich will alles wagen, um sie noch einmal zu sehen, bevor sie stirbt. Es soll nur eine kurze Trennung sein, meine Eilian, denn leider ist es ja ausgeschlossen, daß ich dich mitnehme.“

Seine Gattin senkte traurig das schöne Haupt.

„Ganz ausgeschlossen!“ murmelte sie. „Man würde mich erkennen und sofort unter irgendeinem Vorwande arretilieren — ich weiß, wie man das in Rußland macht.“

„Du hast recht, es herrscht viel Willkür, viel Grausamkeit in unserm Lande, und ich selbst könnte nichts tun, wenn der allmächtige Arm der Kamarilla nach die griffe.“

Schauernd senkte Eilian die Augen.

„Ich weiß“, flüsterte sie, „eine arme Kollegin von mir, deren Paß nur eine unbedeutende Unregelmäßigkeit aufwies, für die sie nichts konnte, wurde arretilert. — Sie kam nie wieder zum Vorschein. — Bis heute weiß kein Mensch, wo sie ein Ende genommen hat.“

„Wahrscheinlich in Sibirien! Das ist ja das Land, nach dem man alle lästigen Personen bringt, und von wo fast selten einer wiederkehrt. — Deine arme Kollegin hatte vielleicht das Verbrechen begangen, einem der großen Würdenträger zu gefallen, ohne daß sie ihn erhörte.“

„Wenn sie sich nun selbst an dir vergeifen sollten, mein Stephan? Ich zittere, wenn ich daran denke!“

Stolz richtete sich der Großfürst auf und blickte auf sie nieder.

„Meine Person ist unantastbar!“ sagte er beschwichtigend. „Mir geschieht nichts, selbst wenn man entdeckt, daß ich dort bin. Nur würde der Zar in großen Zorn über meinen Ungehorsam geraten und mich dafür bestrafen.“

„Mein armer Stephan! Ich bin das Unglück deines Lebens!“

„Nein, du bist mein Glück. Tausendmal habe ich schon daran gedacht, ganz und gar auf alle meine Titel zu verzichten und als ganz einfacher Privatmann mit dir zu leben; doch daran hindert mich mein Stolz. — Ich habe nichts getan, das mich meines Ranges berauben könnte. Wegen unserer Verbindung bin ich auch niemand Rechenschaft schuldig.“

Ein Lächeln zog über Lilians erstes Gesicht. — Er kannte keine Vorurteile und war der edelste und großmütigste Mann. Um so grimmiger aber war die Verachtung, mit welcher seine stolze Familie auf sie, die bürgerliche Künstlerin, herabjah.

„Weshalb siehst du so sorgenvoll aus, Stephan?“ fragte sie.

„Mich quält die Angst um dich, Liebling. Ich lasse dich zwar in der Obhut von Sherlock Holmes zurück, aber doch beschleicht mich die Furcht, daß die unsere Feinde Schaden könnten, wenn ich fern bin.“

Ein silberhelles Lachen löste melodisch von ihren Lippen.

„O, du brauchst um mich keine Sorge zu haben. Ich denke, der geniale Kriminalist, der jedes Verbrechen aufzuspüren weiß, wird auch verstehen, ein solches zu verhindern. Ferner habe ich ja deine treue Massha, die Wärterin deiner Kindheit, hier. Sie wird über mir wachen, darauf kannst du dich verlassen, und auch unsere Diensthofen sind treu.“

Der Großfürst schüttelte zu ihren zuversichtlichen Worten senkend den Kopf.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir ist das Herz so schwer, daß ich noch schwänke, ob ich reisen soll, selbst wenn ich einen Paß bekomme.“

„Das mußt du auf jeden Fall, mein Liebster. Ich weiß, wie deine Mutter an dir hängt. Wenn sie wirklich so krank ist, dann ruht dich deine Sohnespflicht an ihr Lager. Du wirst ja bald zurückkehren.“ —

Zur selben Zeit, als dieses Gespräch stattfand, war Sherlock Holmes auf der russischen Botschaft und unterhielt sich mit dem zweiten Sekretär derselben, Herrn von Bloek. Neben dem Detektiv stand ein riesenhafter Mann, der ein wenig dem Großfürsten ähnlich sah — nachdem nämlich Sherlock Holmes zu Hause einige kleine Bart- und Toilettenänderungen mit ihm vorgenommen hatte. — Er war geborener Russe, lebte aber als einfacher Maschinenarbeiter in London und war gern bereit gewesen, für einige Goldstücke an diesem Tage als Herr Stephan von Kolloff zu gelten.

„Ich bitte Sie also um einen Paß für diesen Herrn von Kolloff“, sprach Sherlock Holmes. „Es wird doch keine Schwierigkeiten machen, ihn auszustellen?“

Der Sekretär lächelte seltsam.

„Da Sie persönlich den Herrn empfehlen, Mr. Holmes, so soll er den Paß haben, trotzdem er seine Papiere vergessen hat. Der Herr hat übrigens eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem verbannten Großfürsten, der hier lebt, finden Sie nicht?“

„Ja“, sagte der Russe, „das hat man mir schon oft

gesagt. Ich wünschte, ich wäre wirklich der Großfürst, anstatt ihm nur ähnlich zu sehen!“

„Was hätten Sie davon, Herr von Kolloff? Er ist verbannt, darf seine Heimat nie mehr betreten und wird, wenn sein Liebesrausch verflogen ist, die verkehrteste Herrlichkeit sehr vermissen.“

Bei diesen Worten winkte der Sekretär dem Schreiber, ließ ein Passformular stempeln und füllte es selbst aus. — Nach der auf dem Papier angegebenen Personalbeschreibung konnte der Träger des Passes ganz gut der wirkliche Großfürst sein.

Hoch befriedigt über seinen Erfolg, den er sich nicht so leicht vorgestellt hatte, verließ der Detektiv mit seinem gemieteten Russen das Botschasterpalais. Er ahnte nicht, daß hinter ihm her der Sekretär spöttisch lachte und murmelte:

„Dummköpfe! Glauben wirklich, daß sie einen Paß bekommen hätten, wenn wir nicht von Petersburg aus angewiesen wären, ihn auszustellen? Unser Freund Gregor Birloff hat es längst ausgekundschaftet, daß der Großfürst reisen will und Sherlock Holmes beauftragt hat, ihm einen Paß zu besorgen. — Nun, ich bin neugierig, wie die Komödie weiter verlaufen wird — wenn mir nicht zu guter Lecht eine Tragödie daraus wird! Mir ist's gerade, als sähe alles danach aus.“

Sherlock Holmes traf vor dem Hause des Großfürsten Gregor Birloff, und diesmal sah er den Pfaffen, schwächlichen, mit einem dünnen, herunterhängenden Schnurrbart und einer Brille geschmückten Herrn aufmerksam an.

„Demerwetter!“ dachte er. „Ich treffe diesen Kerl etwas zu oft jetzt. Neulich war er im Klub, dann sah ich ihn in einem Automobil hinter der Gräfin Lillian herfahren, und soeben kam er, wenn mich nicht alles täuscht, aus dem Palais hier heraus. — Wahrscheinlich ist er einer von den russischen Spionen, die zweifellos hinter der armen Lillian her sind. — Wir müssen noch besser aufpassen!“

„Hier, Hoheit“, rief er wenige Minuten später, als er vor dem Großfürsten stand, „ist der Paß für Herrn Stephan von Kolloff. So müßten Sie sich nennen, wenn Sie wirklich reisen wollen.“

„Ich fahre noch heute. Bevor ich reise, möchte ich Sie aber noch einmal bitten, lieber Holmes, über meiner Gattin zu wachen, als wäre sie Ihr heiligstes Gut. — Verlassen Sie sie nie, was immer geschehen möge. Sie wissen, daß ich mich erkenntlich zeige, nicht nur mit Geld. Sie sollen mein lebelang mein Freund sein, wenn ich zurückkomme und Lillian unversehrt finde.“

„Ich werde mein Möglichstes tun, Hoheit. Sie haben

mein Wort, und daran kann auch die höchste Befehlshung nichts ändern oder hinzufügen. Wann dürfen wir Hoheit zurück erwarten?"

„O, es soll nur eine kurze Trennung sein. Ich werde nicht länger als etwa acht Tage in Ausland bleiben. Mein Aufenthalt in Petersburg ist immerhin gefährlich genug, und wenn ich nur den Trost gehabt habe, meine Mutter noch am Leben zu treffen, reise ich, so schnell ich kann, wieder ab.“

* * *

Lilian bemühte sich, so gefast wie möglich zu bleiben, als die Stunde der Trennung schlug. Aber ihr Herz pochte so angstvoll und laut in ihrer Brust, daß ihr war, als müßte sie ohnmächtig umsinken.

„Lebe wohl, mein Geliebter“, flüsterete sie. „Und wenn du kannst, so gib mir täglich Nachricht. Du wirst die Adresse von Sherlock Holmes für deine Mitteilungen hemmen, nicht wahr?“

„Das soll geschehen, meine Lillian, ängstige dich nicht. Wenn du länger als zwei Tage keine Nachricht hast, dann erst kannst du annehmen, daß mir etwas passiert ist, daß ich krank geworden bin oder sonst Unvorhergesehenes eingetreten ist. Doch selbst dann sei nicht zu besorgt. Post und Telegraph sind bei uns nicht so zuverlässig wie in andern Ländern. Ich werde versuchen, so schnell wie möglich wieder abzureisen. Wie werde ich mich nach dir sehnen. Du weißt, daß ich ohne dich nicht leben kann, meine süße Lillian!“

Er bedeckte ihren Mund mit feinen Küßchen, und sie verbrag ihr tränenüberströmtes Antlitz an seiner breiten Brust.

„Lebe wohl“, wiederholte sie immer wieder, als gälte es einen Abschied fürs Leben. „Behüt' dich Gott, mein Geliebter.“

Auch die Augen des Großfürsten waren feucht, als er sich endlich losriß und in den Wagen stieg, der ihn zur Bahn bringen sollte.

Er hatte Lilians Begleitung dorthin abgelehnt, wie er auch keinen einzigen Diener mitnahm, um sein In-kognito sofort zu beginnen.

Der einzige, der ihm bis zum Bahnhof das Geleit gab, war Sherlock Holmes.

3. Kapitel.

Der entdeckte Betrug.

Ohne Zwischenfälle war „Herr von Koltsoff“ über die Grenze gekommen. Sein Paß sowohl wie sein Gepäck waren nur sehr flüchtig untersucht worden, der Großfürst

ahnte nicht, daß dies auf den Wink eines mittelgroßen, brünetten Herrn geschah, dessen geschliffene Augen und weit über die wulstigen Lippen herabhängender Schnurbart ihn zu einer halb asiatischen Erscheinung machten.

Dieser Herr, Baron Sarfin, der allmächtige Chef der Petersburger Kriminalpolizei, hatte, nachdem ihm Birloff die Abreise des Großfürsten und seinen angenommenen Namen telegraphiert, den weiten Weg bis zur Grenze nicht gescheut, um selbst das kostbare Wild, das er hergelockt, im Auge zu behalten.

Als der Zug nach Petersburg sich in Bewegung setzte, lächelte Sarfin vor sich hin. Vorher hatte er ein Telegramm an Birloff nach London abgesandt, welches lautete:

„Falls Ihr Plan dort nicht gelingt, soll Dame hierher reisen, Paß wird ihr ausgestellt. Weiteres geschieht dann hier. Sarfin.“

Diese Depesche, die nichts anderes als das Todesurteil für Lillian enthielt, versetzte den Empfänger in die schlechteste Laune.

„Das ist eine Teufelsaufgabe“, murmelte er, „wie soll ich es anfangen, das Weib nach Ausland zu locken, da es ihr vom Großfürsten sicherlich streng untersagt ist, an eine solche Reise auch nur zu denken.“

Er brütete über dem neuen Auftrage bis tief in die Nacht hinein.

Wie schwierig es aber auch sein würde, Lillian hier kurzerhand beiseite zu schaffen, das hatte er schon eingesehen. Sie war umgeben von treuen und ergebenen Diensthöten, und besonders jener ihm so widerwärtige Harry Tagon hielt beständig Wache.

„Ich muß es gleichwohl versuchen“, sagte er zu sich selbst. „Ich weiß, daß sie ihre Freundin Lisa Juwanitsch fast täglich besucht. — Von ihr würde sie jedenfalls ein Paket annehmen und auch Leckereien essen, die ihr dort angeboten werden. Es soll mein erster Versuch sein.“

Harry Tagon saß in dem kleinen, hübschen Wohnzimmer, welches ihm in dem großfürstlichen Palaste angewiesen war und wartete auf die Rückkehr der Gräfin Lillian, die in der Tat zu jener Freundin gefahren war. Er las scheinbar in einem Buche, beobachtete aber fortwährend den Zugang zu der schloßartigen Villa, denn seit der Abreise des Hausherrn hatte ihm Sherlock Holmes doppelte Wachsamkeit anempfohlen.

Da er selbst von draußen nicht gesehen werden konnte, bemerkte auch der dort umherwandernde Mann nicht, daß er beobachtet wurde. — Harry aber lächelte pffrig: da draußen war wieder einmal der russische Spion und Kriminalist auf dem Kriegspfade. — Eigentlich war es

doch recht ungeschickt von dem Guten, sich so oft sehen zu lassen. Oder wollte er gerade dadurch den Anschein der Harmlosigkeit erwecken und die Aufmerksamkeit einschläfern?

Zufällig befand sich der Türsteher anstatt in der Halle auf den Marmorstufen an der Straße, und Harry sah, wie Birloff einen Augenblick stehen blieb und den Mann etwas fragte, bevor er lässig weiter ging.

In der nächsten Minute wurde der Türsteher durch ein Glockenzeichen hereingerufen, und Harry fuhr ihn mit strenger Miene an:

„Weshalb verlassen Sie Ihren Posten in der Halle? Glauben Sie, wenn die Herrschaften nicht zu Hause sind, darf es drunter und drüber hier zugehen?“

„Einschuldigen Sie, Mr. Tagon, ich wollte nur einen Moment Luft schöpfen.“

„Was hat der Fremde Sie gefragt, mit dem Sie soeben gesprochen haben?“

„Er wollte nur wissen, ob die gnädige Gräfin schon zurück sei.“

„Das ist nicht wahr, er hat Sie noch mehr gefragt!“ Eingeschüchtert durch die eindringlichen Worte des jungen Mannes, antwortete der Türsteher:

„Er fragte auch, wohin die Dame gefahren sei. Weiter nichts, Mr. Tagon.“

„Dummkopf! Und Sie haben es natürlich gesagt? Haben Sie nicht strengen Befehl, nie ein Wort zu Fremden über die Gräfin zu sprechen?“

„Ja, gewiß, Mr. Tagon, aber er ängerte, er sei bestellt, und er warte, und deshalb dachte ich —“

„Sie haben nichts zu denken, sondern zu tun, was man Ihnen befehlt, merken Sie sich das! Gerade der Posten an der Thür ist der wichtigste. Sie sind instande und lassen einen Verbrecher eintreten, wenn er sagt, er sei bestellt!“

„Es soll nicht wieder vorkommen, Mr. Tagon, ich sehe ein, daß ich unrecht gehandelt habe.“

Harry warf dem zerknirschten Manne noch einen strengen Blick zu und begab sich dann zurück auf seinen Wachposten.

Es dauerte nicht lange, so fuhr Eilian vor und begab sich in das Haus. Zehn Minuten später erschien ein einfach gekleidetes Dienstmädchen, das ein kleines Paket bei dem Türsteher abgab.

„Madam Elsa Iwanitsch läßt die Frau Gräfin grüßen, sie hat vergessen, das Paketchen mit dem Nugat mitzugeben.“

Harry Tagon hörte die Botschaft und nahm das Paket in Empfang. Ohne Zögern begab er sich damit zu Eilian:

„Frau Gräfin, waren Sie heute bei Frau Iwanitsch?“ Ein leichtes Erörten flog über das schöne Gesicht der Gräfin, und sie schüttelte den Kopf:

„Es war meine Absicht, hinzufahren, aber ich wurde aufgehalten. — Ich besuchte die Kirche unterwegs, und als ich heraus kam, war es zu spät —“

„Welches Glück, Frau Gräfin“, rief Harry. „Ich segne Ihre Frömmigkeit!“

Befremdet blickte die schöne Frau den jungen Mann an. Was meinte er denn?

„Ich sagte Ihnen schon“, fuhr Harry in sichtlich Aufregung fort, „daß Sie nicht nur von mir, sondern auch von feindlicher Seite bewacht werden. Heute glaubte man von dieser Seite, Sie seien bei Frau Iwanitsch — und man gab soeben dieses Paketchen hier für Sie ab mit der Bestellung, Frau Iwanitsch habe vergessen, es Ihnen einzuhandigen. — Es soll Ihr Lieblingskonfekt darin sein, Nugat — ich gehe jede Wette ein, daß es vergiftet ist.“

Die Gräfin trat erbleichend zurück:

„Am Himmelswillen! Wie kommen Sie darauf?“ rief sie zu Tode erschrocken.

„Wissen wir nicht, seit Sie hier sind, daß Ihre Feinde aus Rußland alles versuchen, um Sie von dem Großfürsten zu trennen? Nun, er ist abgereist, und man glaubt, Sie in seiner Abwesenheit sicherer treffen zu können — ich täusche mich gewiß nicht.“

„So bin ich also in steter Gefahr?“ fragte, immer ängstlicher werdend, die Großfürstin.

„Das sind Sie, solange Sie nicht unbedingt jeden Schritt sorglich überlegen und nur aus dem Hause gehen, wenn es unbedingt nötig ist. Soviel ich weiß, hat Seine Hoheit gewünscht, daß Sie so wenig wie möglich ausfahren möchten?“

„Ja, das ist wahr. Ich will es auch überhaupt nicht mehr tun, bis mein Gatte zurück ist — aber wie entsetzlich ist dieses Gefühl, daß man mir nach dem Leben trachtet!“

„Ich will mich überzeugen, ob ich mit meinem Verdacht recht habe“, sagte Harry Tagon. „Ist es der Fall, so werden Sie keinen Bissen mehr essen, der nicht von Ihren eigenen Leuten zubereitet ist, nicht wahr?“

Mit Tränen in den Augen versprach es ihm Eilian. — Eine Stunde später kehrte Harry mit sehr ernstem Angesicht aus der Apotheke zurück, wo man das Konfekt untersucht hatte. — Es enthielt ein tödlich wirkendes Gift — —

Inzwischen war der große Defektiv auch nicht mäßig gewesen, um Birloff, dem Beauftragten der Kamarilla, entgegenzuarbeiten.

In demselben Nachmittag erschien Sherlock Holmes

bei Harry, um sich genauere Auskunft über den bereits telephonisch erstatteten Bericht zu holen.

„Wie sah das Mädchen aus, welches das Konfekt brachte?“ fragte er.

„Klein, unterseht, nicht besonders herrschaftlich. Sie trug ein braunrotes Kleid und einen dunkelblauen Matrosenhut dazu. Ihr Gesicht war auffallend sommerfröhsig.“

Der Detektiv dachte nach. Vor seinem Geiste lief er alle die Dühende von Verbrecherinnen vorüberziehen, die er in London kannte; dann fragte er:

„Wenn du diese Person genau angesehen hast, so mußt du auch ihre Haarfarbe und ihre Augen beschreiben können.“

Harry nahm sein Taschenbuch hervor und reichte es mit einem etwas verlegenen Lächeln seinem Meister hin.

Auf dem aufgeschlagenen Blatt sah man eine flüchtige, aber überaus sprechende Skizze von dem Mädchen, die Harry vorhin, sein kleines Talent benutzend, aufgezeichnet hatte.

Sherlock Holmes stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Die Brandpolly! Mein Junge, das hast du fein gemacht, ganz genau ist sie zu erkennen mit ihrer Stulznase und ihrer dreisten Haltung.“

„Die Brandpolly, Meister? Die wegen Brandstiftung im Zuchthause gesessen hat?“

„Die selbe. Und es genügt mir vollständig, zu wissen, daß sie es war, ich brauche sie gar nicht mehr selbst zu sprechen.“

Es würde mir auch nichts nützen, denn ein größeres Lügenmaul als sie gibt es im ganzen britischen Reiche nicht. — Ich werde den Großfürsten so schnell wie möglich zurück berufen — es ist gut, daß wir eine Telegrammsprache miteinander verabredet haben, die ganz harmlos klingt. So wird er meine Nachrichten erhalten, ohne daß selbst die Geheimpolizei dort Verdacht schöpft.“

„Wie wollen Sie ihm telegraphieren, daß seine Gattin in Gefahr ist?“

„Das ist sehr einfach. Anstatt Elisan habe ich jedesmal zu schreiben „Aktien“, dann denkt man, es handle sich um Borsenmitteilungen. Heute depechiere ich folgendes: Aktien gefährdet, bestimmen Sie womöglich persönlich weiter. — Wenn der Großfürst das liest, so weiß er, daß seine Rückkehr dringend erwünscht ist. Seine Antwort wird ebenfalls nur allein mir verständlich sein. Doch, ich will dir auf alle Fälle den Schlüssel zu unserer Geheimsprache geben, Harry. Man weiß nie, was einem passieren kann. Da auch ich sterblich bin, so ist es besser,

du kommst im Notfalle statt meiner mit Großfürst Stephan korrespondieren.“

In der russischen Metropole war während dieser Zeit der Großfürst wohlbehalten als Herr von Kotloff angekommen und aus Vorsicht im Hotel zum „Europäischen Hof“ anstatt im Palais seiner Mutter abgestiegen.

Er ließ sich kaum Zeit, seine Reiseselder zu wechseln und fuhr dann sofort zu dem uralten, steinernen Gebäude, in dem die Großfürstin Olga wohnte.

Nun hatte aber der schlaue Baron Sarsin nicht veräußert, seine Vorbereitungen auch hier zu treffen.

Er hatte seine Spione überall, und das Kammerfräulein der alten Fürstin gehörte besonders zu seinen Kreaturen.

Sie hatte dafür gesorgt, daß ein leichtes Unwohlsein der Großfürstin von deren Leibarzt für bedenklich genug erklärt wurde, um Betrühe und Arzneien zu verordnen.

Fürstin Olga selbst sah nicht ein, weshalb man sie so ängstlich behandelte, doch fügte sie sich, dem Wunsche ihrer nächsten Umgebung folgend, in jede Anordnung des Arztes.

So kam es, daß sie tatsächlich im Bett lag, als ihr Sohn, in einem dunkeln Mantel gehüllt, zu Fuß vom Hotel im elterlichen Palais eintraf.

Die Lakaien an der Thür erkannten ihn nicht, denn das Personal hatte gewechselt. Doch der große, in der Halle liegende Hund, eine ungewöhnlich prächtige Dogge, heulte auf und sprang in unbändiger Freude an ihm empor.

„Ihre Hoheit ist nicht zu sprechen“, beschied man den Fremden, „Frau Fürstin sind krank.“

„Eben deshalb bin ich hier“, erwiderte Großfürst Stephan.

„Uebrigens, ruft mir den Haushofmeister her, zuwor gebt ihm dies hier.“

Er krigelte ein paar Worte auf ein Blatt Papier. Sie lauteten in deutscher Sprache, die sein alter Freund beherrschte: „Komm, schweige und führe mich hinein, Tuschka.“

Tuschka war der Kosename, mit dem ihn der alte, treue Beamte in seiner Kindheit gerufen hatte.

Wenige Augenblicke später eilte der Hofmeister in die Halle, stieß die Lakaien zur Seite und fiel fast dem Großfürsten zu Füßen.

„Vorwärts“, flüsterte dieser, „nimm dich zusammen, mein Alter, die Kerle merken ja sonst, wer ich bin.“

„Hier, bitte, untertänigst, hier herein“, stotterte der Alte, indem er die Flügeltüren aufriß. Drinnen küßte er demütig die Hand des Anknümmelings und murrte:

„Welche Ueberraschung! Heilige Mutter Gottes von Kasan, welche Ueberraschung! Was werden Hoheit, die Frau Großfürstin, sagen?“

„Am liebhesten bin ich hier. — Sage, geht es ihr in der Tat so schlecht?“

„Ehrlich ist die Frau Mutter Eurer Hoheit überhaupt nicht krank.“

Mit großen Augen blickte Großfürst Stephan ihn an: „Nicht? Und ich erhielt ein Telegramm, daß meine Mutter im Sterben läge —“

„Das wolle Gott verhüten, Väterchen. Nichts als eine leichte Erkältung — allerdings liegen Hoheit zu Bett. Soll ich hinaufgehen und eine Andeutung machen, damit nicht etwa der Schreck —“

„Ja, tue das, Peter. Sage meiner Mutter, ich sei infognito, allein hier, und bleibe nur wenige Tage. — Vielleicht nur wenige Stunden. — Du weißt, daß meine Unwesenheit tiefes Geheimnis bleiben muß.“

„Zu Befehl, Hoheit. Ich eile hinauf.“

Der Großfürst blickte finster vor sich hin.

Es schoß ihm der Verdacht durch den Kopf, daß man ihn hierher gelockt habe, und das konnte nur zu einem bestimmten Zweck geschehen sein.

Doch jetzt blieb ihm keine Zeit, darüber weiter nachzudenken, denn unerwartet schnell erschien der Hausbesorger wieder und bat in unterwürfigem, doch freudig bewegtem Tone, Großfürst Stephan möge sich zu seiner Mutter bemühen, die vor freudiger Aufregung ganz gesund erscheine.

4. Kapitel.

Gefangen.

Baron Sarfin hatte ein Gespräch mit mehreren Häuptern der Kamarilla gehabt.

Der Beschluß, welcher von diesen gefaßt wurde, mußte streng durchgeführt werden und nur zu gern erledigte sich der hohe Beamte der ihm gewordenen Aufgabe. —

Großfürst Stephan war erst wenige Stunden in Petersburg, und schon schwebte das Verhängnis über ihm, das er sich durch seinen Ungehorsam zugezogen hatte.

Seine Mutter, die Großfürstin Olga, zitterte seit seiner Ankunft vor Freude und Furcht.

„Mein teurer Sohn, mein einziger Stephan, ich bin so glücklich, dich zu sehen, und doch wünschte ich, du wärest nicht gekommen“, sagte sie besorgt, „erst vor wenigen Tagen erzählte mir die Prinzessin Vera, daß man in höchsten Kreisen noch immer schlecht auf dich zu sprechen

sei. Deine Weigerung, dich von deiner Frau scheiden zu lassen, um dann wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, hat böses Blut gemacht.“

Stephan küßte die rüthige Hand seiner Mutter und lachte:

„Daß die Herrschaften glaubten, mich zu einer solchen Schändlichkeit zwingen zu können! Eilian ist mein Weib, und wird es bleiben. — Doch nun, da ich gesehen habe, daß du dich verhältnismäßig wohl befindest, möchte ich wirklich wissen, wer mir die Depesche über deine schwere Erkrankung gesandt hat. Daß es mein alter Verwalter nicht wahr, ist doch klar.“

Noch bevor die Großfürstin etwas antworten konnte, trat ihre Kammerfrau ein und meldete, daß Großfürst Christian Se. Hoheit zu sprechen wünsche.

Stephan erhob sich sofort und begab sich in die Empfangsgemächer. — Großfürst Christian war der älteste von den feindlichen Verwandten, deshalb konnte er sich von ihm auf nichts Gutes gefaßt machen.

Die kleine, breitschultrige Gestalt des älteren Fürsten stand steif mitten im Zimmer, als Stephan eintrat. Er bewegte kaum den Kopf zum Gruß, reichte dem Heimgekehrten nicht einmal die Hand und überflog nur seine Erscheinung mit einem prüfenden Blick aus seinen halb zugekniffenen, hellgrauen Augen:

„Ich komme nicht als dein Onkel zu dir, Stephan“, begann er, „sondern als Abgesandter des Hofes. — Wie darfst du es wagen, trotz der Verbannung nach Rußland zu kommen?“

„Eine Depesche, daß meine Mutter im Sterben läge, zwang mich zu diesem Schritt“, antwortete der Angeredete ruhig. „Ich werde indessen Rußland noch heute wieder verlassen.“

„Das wirst du nicht!“ lautete die scharfe Entgegnung.

Der Großfürst fuhr auf. Dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht, und erregt rief er:

„Ich bitte um eine Erklärung dieser sonderbaren Worte! Bin ich ein Verbrecher, daß man mich wie einen solchen behandeln will?“

„Allerdings hast du dich eines Verbrechens schuldig gemacht oder hast du im Auslande vergessen, daß unsere oberste Pflicht der Gehorsam ist?“

„Das habe ich nicht vergessen, aber ich durfte auch annehmen, daß mich nicht gleich Verräter bei Hofe denunzieren würden. Jetzt ist mir freilich klar, daß man nichts anderes gewollt hat. Ich sollte hierher kommen, damit man neue Urjache zum Zorn gegen mich fände.“

Der andere zuckte die Achseln:

„Mir scheint, du hast den Verstand verloren. —

„Uebrigens hast du das ja auch schon durch deine Heirat bewiesen. Der Befehl, der dir jetzt durch mich zugeht, lautet dahin, daß du dich sofort auf deine Güter zu begeben hast, um dort Weiteres abzuwarten.“

„Auf meine Güter, die viele Stunden nördlich von Moskau liegen, wo ich in der Einsamkeit so gut wie begraben bin?“

„Es ist auch nicht zum Vergnügen, sondern zur Strafe, daß du dorthin sollst. — Im übrigen verdankst du es nur der Fürsprache der Fürstin Watewsky, daß du nicht nach Sibirien verbannt wirst.“

Fürst Stephan brach in ein schrilles Lachen aus.

„Nach Sibirien!“ rief er aus. „Mit Verlaub, nicht ich, sondern ihr in eurer blinden Wut scheint den Verstand verloren zu haben. Schickt man einen Großfürsten nach Sibirien?“

„Hier siehe ich nur einem Herrn von Kotloff gegenüber — keinem Großfürsten“, war die Antwort.

„Und dieser Herr könnte, wie du weißt, sehr leicht unter irgendeinem politischen Vorwand nach Sibirien transportiert werden. Doch, wie gesagt, die Fürstin Vera hat für dich gebeten.“

„Ich will ihre Fürsprache nicht!“ rief Stephan heftig. „Ich will nichts von ihr wissen! — Es ist lächerlich, daß sie mich auch jetzt noch mit ihrer Liebe verfolgen will, da ich der Gatte einer andern bin. Doch unser Gespräch ist wohl zu Ende, mein Oheim? Ich werde meiner Mutter sagen, was über mich beschlossen worden ist und morgen früh auf meine Besitzungen abreisen.“

„Noch heute!“ warf Großfürst Christian eisigen Tones ein.

„Es ist gemessener Befehl, daß du sofort abreisen sollst.“

Ein unheilverkündender Blick suchte aus den Augen Stephans auf den Sprecher herab.

„Ich glaube zu wissen, wem ich diese Eile zu verdanken habe“, sagte er spöttisch. „Bestelle deinen Mitarbeiter meinen Dank — und die Versicherung, daß ich auch auf meinen Gütern der treue Gatte meiner Frau bleiben werde.“

Bei diesen Worten verbeugte sich Großfürst Stephan leicht und verließ gegen jede Etikette das Zimmer, in dem er seinen Oheim allein zurück ließ.

Dieser wandte sich mit einem leisen Fluch zum Gehen und stieg in seinen Wagen, in welchem sich noch ein anderer Insasse befand.

Es war kein anderer als Baron Sarfin.

„Er hat sich gleich bereit erklärt“, berichtete der Großfürst Christian. „Noch heute wird er abreisen.“

„Es fragt sich nur, wohin!“

„Was? Sie denken doch nicht —“

Sarfin grinste:

„Gewiß denke ich, daß Se. Hoheit abreisen wird. — Aber nicht nach dem Norden, sondern nach dem Süden. Er wird so schnell wie möglich über die Grenze zu kommen suchen.“

„Verfl —, nein, das kann ich nicht glauben“, wetteuerte der Großfürst.

„Eure Hoheit werden ja sehen, wer recht hat. — Aber, es ist dafür gesorgt, daß es ihm nicht gelingt. Ich darf doch sicher sein, nicht etwa den Zorn der allerhöchsten Instanz zu erregen, wenn ich mit ungewöhnlichen Mitteln gegen einen Großfürsten vorgehe?“

„Im Gegenteile, lieber Sarfin, Sie dürfen der Anerkennung gewiß sein, wenn Sie meinen widerpenflichen Neffen so sicher wie möglich nach dem Norden spedieren und auch dort gegen eine Flucht Vorkehrungen treffen.“

„Ich werde mein Möglichstes tun. Unmögliches freilich verpöche ich nicht. Wenn es inzwischen geschehen sollte, daß jene Person, die Sängerin, vielleicht — stirbt, so ist es nicht mehr nötig, gegen den Großfürsten Zwangsmittel anzuwenden, nicht wahr?“

„Nein, in diesem Falle kann er sich frei bewegen, wohin er will.“

Die beiden Herren hatten das Gespräch in französischer Sprache geführt, unbekümmert um Kutscher und Leibjäger, da beide nur russisch verstanden. Wenigstens glaubten dies die Herren.

Keiner von ihnen konnte wissen, daß der intelligente Kutscher, der seit einiger Zeit angestellt war, vorzüglich fremde Sprachen beherrschte, unter anderm auch die französische und englische.

Dieser Kutscher, der „Jwan“ hieß, war kein anderer als ein Freund und Beauftragter von Sherlock Holmes, der in Petersburg seit drei Monaten Spionendienste für den berühmten Detektiv verrichtete.

„So“, dachte Jwan, in Wirklichkeit Mr. George Setter, „wenn es nur darauf ankommt, daß die Gräfin Lilian tot ist oder — hier für tot gilt, dann sehe ich da einen ganz guten Weg für Sherlock Holmes und seine Schutzbesohlene offen. Jetzt muß ich nur versuchen, in die Nähe des Großfürsten Stephan zu kommen anstatt noch länger diesen langweiligen Kutscherposten auszufüllen.“

Am diesem Abend kündigte der Leibkutscher Seiner Hoheit, zum größten Erstaunen aller Mitangestellten, seinen Dienst.

So etwas war ja noch nicht dagewesen. Nicht nur, daß dieser windige Fremde, der nicht mal richtig Russisch sprach, einen so vielbenedeten Posten erhalten hatte, —

jetzt verließ er ihn auch noch und sogar ohne alle Ursache.

Beinahe hätte Mr. Setter, alias Iwan, einen Fußstoß von dem empörten Hanshofmeister bekommen, dem er keinen andern Grund für seine Kündigung angeben konnte, als die Lust, sich zu verändern.

Er packte also schleunigst seine Sachen und eilte stracks nach dem Palais der Großfürstin Olga, wo er einen guten Freund hatte, nämlich die alte, biederen Peter.

„Ist Großfürst Stephan schon abgereist?“ fragte er.

„Er nimmt eben Abschied, der Wagen steht schon vor der Thür. Sie wissen wohl schon, daß er auf seine Güter verbannt ist?“

„Ja, und ich weiß auch schon, daß ihm ein Fluchtplan nicht gelingen wird.“

Der Alte erblaßte:

„Welcher Fluchtplan? Was wissen Sie denn alles, Unglücksmensch?“

„Ich hörte den Polizeipräsidenten die Vermutung äußern, daß Seine Hoheit vermutlich flüchten wolle, und daß er das verhindern werde.“

„Großer Gott! Dam muß ich es dem armen, jungen Herrn melden; vielleicht kann er noch seinen Plan ändern.“

„Meinetwegen melden Sie es, aber ich sage Ihnen gleich, daß ihm alles nichts nützt. Wo Sarfin dahinter steckt, da kann meistens niemand etwas machen. — Selbst Sherlock Holmes wäre hier machtlos.“

„Sherlock Holmes? Wer ist denn das?“ erkundigte sich erlaunt der Hanshofmeister.

„O, ein sehr kluger und mächtiger Mann drüben jenseits des Kanals, Väterchen Peter. — Stoi (halt), eilen Sie nicht so. Geben Sie mir erst einen Engagementschein, der mich legitimiert, wenn ich mich plötzlich in der nächsten Umgebung Ihres Großfürsten befinden sollte.“

„Was haben Sie vor? Wollen Sie ihn in die Verbannung begleiten?“

„Vielleicht! Ich weiß es noch nicht. Das Papier muß ich auf alle Fälle haben. Attestieren Sie mir, daß ich ein Diener des Herrn von Kotloff und von diesem Palais aus zu seiner Begleitung engagiert worden bin.“

Der alte Hanshofmeister gab, um was er gebeten wurde. Er hatte unbedingtes Vertrauen zu diesem Mann, von dem er erkannte, daß er treu auf seinen Seiten des in Ungnade gefallenen geliebten Herrn stand.

Der Abschied des Großfürsten von seiner Mutter war kurz und traurig. Diesmal nahm Stephan wohl mit vollem Rechte an, daß er das liebe, alte Antlitz niemals wiedersehen würde.

Aber, obgleich ihm die Stimme versagte, als er den letzten Abschied nahm, und obwohl ihm die Tränen in die Augen traten, als er sich endlich losriß, war er doch

fest entschlossen, seinen einmal entworfenen Plan durchzuführen.

Der Wagen sollte ihn zur Nordbahn bringen. Doch befohl er beim Einsteigen, nach dem Südbahnhof zu fahren.

Dort stieg er aus, besorgte selbst ein Billett, gab sein Gepäck auf und schritt auf den Bahnsteig.

Hier aber wurde er schon erwartet.

Unweit von ihm gab Baron Sarfin von einem Versteck hinter einer Säule aus einigen in Bahnbeamte verkleideten Geheimpolizisten einen Wink. Einer von diesen trat an den Großfürsten heran:

„Wohin befehlen der Herr zu reisen?“

„Nach Eydtkuhnen in Deutschland“, war die Antwort.

„Hier bitte diesen Wagen. Es ist der einzige Salonwagen nach der Grenze.“

Der Fürst konnte nicht wissen, daß er belogen wurde und daß weiter vorn im Zuge noch weitere Salonwagen standen.

So stieg er ein. — Auf dem Bahnsteig stand mit abgezogenem Hut der ihm unbekannte Diener, welcher mit auf dem Wagen gesessen hatte — Mr. Setter.

Niemand kam, um ihn an der Abfahrt zu hindern.

„Der gute, alte Peter hat sich geirrt“, dachte der Großfürst. „Es scheint, daß niemand mich beobachtet.“

Er setzte sich in eine Ecke des Coupés, zog eine Zeitung hervor und vertiefte sich scheinbar in dieselbe. In Wirklichkeit lauschte er aufgeregt, ob sich der Zug noch nicht in Bewegung setzte. — Endlich geschah es. Aufatmend lehnte er sich in seine Ecke zurück. Er hoffte, nun über alle Schwierigkeiten hinweg zu kommen.

Im gleichen Moment öffnete sich die Thür vom Gange aus, und es erschien — nicht ein Schaffner, sondern Baron Sarfin.

Er verbeugte sich tief und sprach:

„Hoheit mögen mir allergnädigst verzeihen, wenn ich zu stören wage. — Ich bin der Chef der Petersburger Kriminalpolizei und befinde mich hier im Allerhöchsten Auftrage.“

Der Großfürst erblickte vor Zorn. Er erhob sich und schaute drohend auf den Sprechenden.

„Was wollen Sie von mir? Ich habe Sie nicht gerufen — verlassen Sie mich!“

„Sofort, Hoheit. Ich habe nur meinen Auftrag zu erledigen — ich bedaure aufs tiefste, Eurer Hoheit lästig fallen zu müssen, allein, es ist meine Pflicht, zu melden, daß dieser Zug nach der Grenze geht anstatt nach dem Norden, wie Hoheit ohne Zweifel annahm.“

Statt aller Antwort packte der Großfürst den fort-

während devot dienenden Herrn am Kragen und setzte ihn vor die Thür.

„Elendes Gewürm!“ donnerte er. „Eaß es dir nicht noch einmal einfallen, mich zu behelligen. Ich bin der Neffe des Zaren — unterstehst du dich, mir noch einmal nahe zu kommen, so fliegst du zum Fenster hinaus!“

Der Großfürst war bekannt wegen seiner enormen Körperkraft, und er war ganz wohl imstande, seine soeben ausgesprochene Drohung wahr zu machen. — Auf keinen Fall durfte daher Sarsin wagen, sich ihm persönlich noch einmal zu nähern.

Aber er wußte sich zu helfen.

Mit einem nichtswürdigen Lächeln wanderte er durch den Zug bis er an das kleine Coupé des Zugführers kam. Mit diesem sprach er einige Minuten, und niemand bemerkte, daß der Zug wenig später auf ein Nebengleis einbog und hier weiterfuhr.

„Wie werden wir den Aufenthalt wieder einbringen, Ezellens?“ fragte der Zugführer den Baron. „Die Sache hält uns mindestens eine halbe Stunde auf.“

„Du wirst nachher schneller fahren, ganz einfach. Und ich werde telegraphieren, daß ich selbst die Verspätung veranlaßt habe. — Hier ist etwas für deine Mühe.“

Ein Goldstück glitt in die Hand des Beamten, der nicht wußte, um was es sich handelte, aber gehorchte. — Auf einem Gütergeleise fuhr indessen der Zug nach dem Nordbahnhof von Petersburg zurück.

Dort hielt er einen Moment. — Nur gerade lange genug, die Kupplung von dem Wagen des Großfürsten zu lösen.

Dann fuhr der Zug in beschleunigtem Tempo wieder zurück und lenkte auf die richtige Linie nach Süden ein.

Es war nicht viel an dem Zuge verändert, nur eine Kleinigkeit war geschehen. — Der Wagen, in welchem sich der Großfürst befand, war inzwischen an den Zug angekuppelt, welcher nach Norden führte.

Es war so finster, daß niemand die Gegend erkennen konnte, und der kleine Aufenthalt war von dem Großfürsten nicht bemerkt worden. Er vermeinte, sich der Grenze zu nähern, aber statt dessen eilte er in die Verbannung — weit, weit fort von seinem heißersehnten Ziel.

5. Kapitel.

Sherlock Holmes als Gatte der Großfürstin.

In London hatte Sherlock Holmes es verschmäht, die „Brand-Polly“ aufzuspüren.

Er vermutete ganz richtig, daß der Vergiftungsversuch von der russischen Kamarilla ausging, nun samt er nur darauf, Ellian aus London fort und an einen sicheren Ort zu bringen.

„Wie wär's“, sprach er zu der Großfürstin, „wenn wir hier fort — und Ihrem Gatten entgegenreißen? Ich habe zwar die volle Verantwortung für Ihre Sicherheit abgelehnt, aber es wäre mir doch lieb, wenn ich Sie geschickt den drohenden Gefahren entziehen könnte.“

„Lieber Mr. Holmes“, erwiderte das junge Weib, „ich tue alles, was Sie anordnen, nur darf es nichts sein, was mich auch nur um eine Stunde länger von meinem Gatten fernhielte, als nötig ist.“

„Im Gegentheil, Sie werden ihn dann noch früher wiedersehen. Er muß ja durch Berlin kommen — ich schlage vor, daß wir uns dorthin begeben.“

„Gern, wenn Sie glauben, daß ich dort keinen Feinden begegnen werde.“

„O, wenn man hier ahnte, daß Sie verreisen, dann natürlich würden die Spione Ihnen folgen. Aber wir wählen eine Verkleidung. — Von der Bühne her sind Sie doch gewohnt, Männerkleider zu tragen, so daß Ihnen der Entschluß, solche anlegen zu müssen, nicht schwer fallen würde.“

„Gewiß, ich habe sehr häufig in Hosentröcken agiert“, antwortete sie.

„Gut, dann warten wir nur morgen früh noch eine Nachtrich von dem Großfürsten ab, und dann fort. Sie verlassen in männlicher Kleidung das Haus und gehen ganz unauffällig die Bondstreet hinunter. Dort erwarten ich Sie und führe Sie in meine Wohnung, wo wir eine Stunde später ungestört abfahren können. Etwaige Beobachter werden Sie dann für einen meiner Untergebenen halten.“

Und die Nachrichten von meinem Gatten? Soll uns die Mr. Taxon nachsenden?“

„Das ist nicht nötig, natürlich telegraphiere ich dem Großfürsten in unserer Geheimsprache unsere Berliner Adresse.“

Ellians Augen erglänzten in Dankbarkeit.

„Ich verlasse so gern dieses neblige London!“ seufzte sie. „Daß wir herkommen, war ja nötig, sonst hätten wir wohl keine gültige Ehe schließen können, aber jeder andere Ort in diesem meinem Heimatland ist mir lieber als gerade London.“

„Dann sollte sich Ihr Gatte im Süden von England ankaufen oder im Westen. — Dort ist es wunderschön, und er kann mit unserm höchsten Adel als Nachbarchaft verkehren.“

„Wäre er nur erst wieder zurück, Mr. Holmes. Mich will die Ahnung nicht verlassen, daß ihm Unheil droht.“

„Bleiben Sie guten Mutes, Frau Gräfin. Auch wenn er in Gefahr ist, wird er sie überwinden“, beruhigte sie der große Detektiv.

„Sie sprechen so zuversichtlich, als ob Sie das genau wüßten!“

„Nehmen Sie an“, scherzte der Detektiv, „daß ich in den Sternen lesen könnte: Der Großfürst und seine Gemahlin werden ein glückliches Paar bleiben.“

Elisan lächelte, und neue Hoffnung erfüllte sie. Sherlock Holmes hatte eine so tröstliche Art, mit ihr zu sprechen, daß sie überzeugt war, er werde, was auch geschehe, alles ins rechte Geleis bringen.

Ein schlanker, junger Mann verließ am andern Tage das Palais.

Zuvor hatte Harry Taron an seinem Eugaus genau aufgepaßt, ob Gregor Birloff sich zeige. Wirklich war er vorbeigekommen, hatte alle Fenster oberviert und dann im Vorbeigehen von einem „zufällig“ draußen herumstehenden Diener gehört, die Frau Gräfin sei heute krank und liege zu Bett.

„Verdammt!“ knirschte der russische Detektiv, „dann hat sie von dem Konfekt nur eben genascht. Wenn sie mehr gegessen hätte, müßte sie tot sein. — Nun, gleichviel, ich werde es wieder und wieder versuchen, bis ich mein Ziel erreiche.“

Da er für heute keine Ausfahrt der Gräfin erwarten konnte, ging er beruhigt in sein gewohntes Café.

Sherlock Holmes hatte richtig gerechnet:

Ohne Gefahr und unerkannt, entkam so Elisan mit ihrem Begleiter aus London.

Es war am Morgen noch ein Telegramm des Großfürsten eingetroffen, welches die Nachricht brachte, daß seine Mutter gar nicht sehr krank sei und daß er bald zurückkommen werde. — Sherlock Holmes hatte darauf geantwortet, daß er mit Elisan in Berlin im Kaiserhof wohne und dort die Heimkehr des Großfürsten erwarten wolle.

Doch kaum waren sie beide in Berlin angelangt und hatten ihre Zimmer im Hotel genommen, als auch schon ein Telegramm anlangte.

Sherlock Holmes hatte einen kurzen Ausgang angeordnet, Elisan war allein, als ein Page die Depesche brachte.

„Ein Telegramm aus Rußland“, berichtete er.

Die Gräfin streckte die Hand danach aus. Es war zwar an den Detektiv adressiert, aber wie konnte sie warten, bis er zurückkam? Waren nicht alle Nachrichten aus Rußland viel wichtiger für sie als für ihn? Und hatte sie

nicht ein Recht, sich so schnell wie möglich in den Besitz dieser Nachrichten zu setzen?

Sie zögerte nicht länger und öffnete das Papier.

Das Telegramm kam von Mr. Setter und lautete: „Kotloff Joeben nach Norden transportiert, als er abreiste, Befehl, daß er Rußland nicht mehr verlassen darf. Was tun? Setter.“

Ein Schrei des Entsetzens entfloß Elisans Lippen, und ohnmächtig sank sie in einen Sessel.

Als Sherlock Holmes nach einer kleinen Weile zurückkehrte, traf er sie noch bewußtlos.

Er sah die Depesche, welche zur Erde gestattert war, und erklärte sich alles.

„Hol's der Teufel!“ murmelte er, während er sich um Elisan bemühte, „heut wird sie darauf bestehen, nach Rußland zu reisen.“

Er kämpfte sich nicht. — Kaum hatte die Dame ihr Bewußtsein wiedererlangt, so richtete sie sich auf, blickte ihren Beschützer aus entsetzten Augen an und rief:

„Mr. Holmes, mein Gatte ist verloren, wenn ich nicht zu ihm eile!“

„Was könnten Sie ihm nützen, Frau Gräfin? Ich bitte Sie, beruhigen Sie sich erst einmal — Setter telegraphiert doch nichts von Lebensgefahr!“

„Sie kennen Rußland nicht. Wenn man ihn unschädlich machen, das heißt, seinen Willen brechen und ihn für seinen Ungehorsam bestrafen will, so wird man Mittel und Wege dafür finden. Es ist ganz gleichgültig dabei, daß er Großfürst ist. — Im Gegenteil, sein angenommener Name tut dazu noch das Nötige — man wird ihn nach Sibirien transportieren!“

„Aber sagen Sie mir nur, verehrteste Gräfin, was Sie da hindern wollen? Sie sind doch erst recht völlig machtlos. — Die einfache Folge, wenn Sie hinführen, würde nur sein, daß Sie ebenfalls festgehalten würden.“

„Mag man das doch tun!“ fuhr Elisan auf. „Glauben Sie denn, daß ich noch weiter leben will, wenn er tot oder verbannt — in Sibirien dem Untergang geweiht ist? Nein, nein, Sie können mich nicht zurückhalten — ich werde zu Stephan eilen.“

„Haben Sie einen Paß?“

„Ja, auf den Namen Elisan Fortham. Uebrigens ist es mir ganz gleich. — Ich werde schon über die Grenze kommen — o, Mr. Holmes, verlassen Sie mich in meinem Unglück nicht, helfen Sie mir!“

„Was verlangen Sie von mir, Frau Gräfin? Soll ich mit Ihnen nach Rußland reisen? Wollen Sie etwa versuchen, den Großfürsten zu befreien?“

„Ja, bei Gott, das will ich! Mit Ihrer Hilfe muß es mir gelingen! Wenn Sie mich aber nicht begleiten

wollen, so reise ich allein und biete allen Gefahren Troß.“

Sherlock Holmes überlegte. Er wußte, in welche Fährlichkeiten er sich begab, wenn er der schönen Frau willfahrte, und doch blieb ihm nichts anderes übrig. Nicht ihre Bitten bewogen ihn zum Nachgeben, sondern das dem Großfürsten geleistete Versprechen, seine Gattin unter keinen Umständen zu verlassen.

„Es sei denn!“ erklärte er fest. „Ich werde Sie nicht verlassen, und wenn ich auch nicht glaube, daß wir in dem fremden Lande etwas erreichen werden, so sollen Sie gleichwohl nicht allein reisen. Einen besseren Paß, als Sie jetzt in der Tasche haben, werde ich Ihnen verschaffen. — Es ist dazu nur nötig, daß Sie für die Dauer der Reise als meine Frau gelten.“

Ellian war mit allem einverstanden, da der Detektiv sie begleiten wollte.

Sie fuhren zusammen auf die russische Gesandtschaft, wo Sherlock Holmes seinen eigenen Paß vorzeigte und um Ausstellung eines neuen, besonderen Passes für sich und „seine Frau“ bat.

Mit den wichtigen Papieren ausgerüstet, verließen die beiden noch an demselben Abend Berlin, nachdem ein Telegramm an Mr. Setter abgefaßt war.

* * *

In Petersburg saß der Präsident der Kriminalpolizei bei einem üppigen Frühstück zusammen mit Wladimir Watowsky, dem Oheim der jungen Fürstin Vera, welche so leidenschaftlich verliebt in den Großfürsten Stephan war.

„Bitte zuzulangen, Fürst!“ redete Baron Sarsin seinem Gaste zu. „Sie glauben nicht, wie gut dieser Kaviar ist. — Ich habe ihn aus erster Quelle. Wenn man so viel Ursache hat, vergnügt zu sein wie Sie und ich, so muß man das zeigen.“

Der Fürst trank den zehnten Becher Sekt aus und rief:

„Ich bin auch vergnügt, Alexander Michaelowitsch, bei allen Heiligen! Daß Sie das fertig gebracht haben, unseren eigenmächtigen Stephan wirklich und wahrhaftig nach seinen Gütern zu befördern, das ist ein bewundernswertes Stücklein.“

„Nicht so schwer, wie Sie meinen, Fürst. Nachdem er einmal in dem richtigen Zuge war, konnte er nicht wohl bei voller Fahrt hinauspringen. Ich hatte seinen Wagen an einen Eyrtasug anhängen lassen, der ihn ohne Unterbrechung bis hoch hinauf nach Archangelsk brachte. Von dort mußte er zu Wagen weiter fahren.“

„Tat er das gutwillig? Er konnte doch in Archangelsk bleiben?“

„Nein, das konnte er nicht. Ich zeigte ihm den Befehl

des Justizministeriums, Herrn Kotloff“ so schnell wie möglich weiterzubringen. Wollte er Skandal vermeiden, so mußte er folgen. — Ich habe auch dafür gesorgt, daß er von seinem Gute Preboß nicht etwa entfliehen kann. Es ist Militär um seine Bestizung aufgestellt, so daß er nicht mehr und nicht weniger als ein Gefangener ist.“

„Haha, Sarsin, mit Ihnen ist nicht zu spaßen!“

„Wo käme ich hier in unserm heiligen Russland hin, Fürst, wenn ich nicht energisch wäre! Ich nehme nun an, daß der Großfürst in monatelanger Einsamkeit zu Verstand kommen wird, zumal er wahrscheinlich zu dieser Stunde schon seine Gattin verloren hat und ohne es zu wissen, Witwer geworden ist.“

„Was? Wieso das?“

„Nun, Madam Ellian war sehr krank, wie ich durch Gregor Wirloff aus London höre. Hoffentlich hat sie zu dieser Stunde schon das Zeitliche gesegnet. — Der Zufall hilft einem ja manchmal so freundlich!“

Das teuflische Grinsen, das bei diesen Worten Sarsins Gesicht verzog, ließ keinen Zweifel an dem Sinn seiner Worte auffommen.

„Sie sind prachttoll!“ versicherte Fürst Watowsky bewundernd. „Ich glaube, meine kleine Nichte wird Ihnen mit Freuden eine von ihren Millionen abgeben, wenn sie eines Tages Großfürstin Stephan ist.“

„Darauf wollen wir anstoßen, mein Fürst!“ rief der hohe Beamte. „Doch wer klopft da? Ich habe streng befohlen, daß wir nicht gestört werden sollen!“

Ärgerlich sprang Sarsin auf und öffnete selbst die Tür. Ein Kosak stand draußen und meldete:

„Eure Erzellenz, man bedarf dringend Ihrer in der Kanzlei, es sind Depeschen gekommen.“

„Zum Teufel mit den Depeschen. Die Sekretäre sind doch da.“

„Ja, aber trotzdem —“

Mit einem Fluch stieß der Baron den Boten zur Seite und eilte hinüber.

Von der Grenze war eine Depesche da:

„Soll man Dame mit regulärem Paß anhalten, die bewußter Sängerin auffallend ähnlich sieht?“

„Blödsinn!“ schrie Sarsin. „Wenn die Kette doch nicht eifriger sein wollten, als ich es selbst wünsche. — Senden Sie Telegramm zurück, daß alle regulären Pässe durchzulassen sind und die Leute sich in die Hölle scheren sollen, wenn sie sich noch einmal um ‚Aehnlichkeiten‘ kümmern.“

Unwirsch eilte er zurück zu dem gestörten Frühstück und erzählte Watowsky das Vorgefallene.

„Aber, lieber Baron“, sagte dieser, „ich begreife

nicht — es wäre doch möglich — oder wissen Sie ganz genau, wo sich die Dame zurzeit befindet?“

Sarfin zog eine Depesche hervor, die in russischer Sprache die Mitteilung aus London enthielt: Gräfin Eilian sehr krank. Weiteres momentan zwecklos. Birloff.

„Ah, das ist freilich etwas anderes. Sie haben ausgezeichnete Leute in Ihren Diensten, Baron.“

Selbstgefällig lächelte Sarfin, während er den Fürsten, der joeben aufbrach, zur Tür geleitete.

Er hätte etwas weniger zufrieden ausgesehen, wenn er die Wahrheit geahnt hätte. Denn das Londoner Telegramm war von keinem andern als von — Harry Tagon aufgegeben, der fortwährend den russischen Detektiv mit falschen Nachrichten über das Befinden der Gräfin hinhielt.

Es war außerdem ein Glück, daß die Telegraphenkompanie, mit welcher Sherlock Holmes mit hoher, obrigkeitlicher Erlaubnis einen besonderen Vertrag geschlossen hatte, ihm ermöglichte, diese Depesche anstatt einer andern, wirklich von Birloff aufgegebenen abzusenden. Diejenige von Birloff lautete nur: „Habe Gräfin mehrere Tage nicht gesehen. Erhalte Bescheid, daß sie erkrankt sei, muß Wirkung meines Versuchs jedoch noch abwarten.“

In Sicherheit gewiegt durch das untergeschobene Telegramm rief sich Baron Sarfin die Hände.

Der Großfürst gefangen, seine heimliche Gattin wahrscheinlich auf dem Sterbebette! — Die Belohnung von seiten der Familie Watewsky war ihm also so gut wie sicher.

Vierundzwanzig Stunden später aber kehrte im „Europäischen Hof“ in Petersburg ein Ehepaar ein, ein einfacher Mr. Holmes mit Gemahlin, welche letztere tief verschleiert ging und daher bei den Leuten im Hotel den Verdacht erweckte, daß sie ungewöhnlich häßlich oder durch eine Krankheit entstellt sein müsse.

Diese Meinung wurde noch verstärkt durch die Frage von Mr. Holmes, ob Professor Griffolsk, ein berühmter Hautspezialist, in Petersburg weile.

Man gab ihm zur Antwort, der Professor befinde sich augenblicklich in Archangelsk, ein Bescheid, den Holmes natürlich erwartet und gewünscht hatte. So konnte es nicht auffallen, daß er nur eine Nacht in Petersburg bleiben und am nächsten Morgen mit seiner Frau nach dem Norden weiterreisen wollte.

Am diesem Abend bekam er Besuch von Mr. Setter, der genau berichtete, auf welche Weise man den Großfürsten fortgeschafft und unter welcher strenger Bewachung er sich auf seinen Gütern befand. Eilian hörte zu.

Sie hatte ihren Schleier vom Haupte genommen und saß, hell von den elektrischen Lampen beleuchtet da, dem Bericht Setters lauschend.

Niemand bemerkte zunächst, daß unhörbar die Tür des Salons sich öffnete und ein Spalt offen blieb, hinter dem ein schwarzes, funkelndes Augenpaar hereinspähte.

Plötzlich aber fuhr Sherlock Holmes herum. Sein feines Ohr hatte ein kaum merkliches Geräusch gehört.

Er stürzte zur Tür, riß sie vollends auf und stand — dem Hausdiener gegenüber, der demütig grinsend um Entschuldigung bat. Er habe fragen wollen, wann die Herrschaften morgen früh geweckt werden müßten.“

„Gar nicht, Sie unverschämter Kerl!“ rief der Detektiv in deutlichem Russisch und schlug die Tür zu.

„Das war ein Spion!“ beharrte Sherlock Holmes, obwohl sein Freund ihm diese Ansicht ansprechen suchte. „Ich lasse es mir nicht nehmen — ein harmloser Hausdiener hätte erst angeklopft und nicht die Tür so leise geöffnet.“

„Nun, das wird Ihnen ja nichts tun, Ihre Pässe sind in Ordnung; sagen Sie mir nur, was Sie weiter beginnen wollen?“

„Wir werden meinen Gatten befreien!“ flüsterte Eilian. „Ich muß es vollbringen, und kostet es mein Leben!“

Sherlock Holmes bemerkte hierzu seiner Gewohnheit gemäß gar nichts, aber das Gesicht, mit dem er eine Weile darauf sein Schlafzimmer aufsuchte, war sehr forgenvoll.

6. Kapitel.

Bei der Zigeunerbande.

Es war in diesem Jahre schlimm für die Dorfbewohner im hohen Norden bestellt. Eine Missernte hatte sie heimgesucht, Hungersnot drohte den Menschen, und schon wurden die Wölfe, jene entsetzlichen Bewohner der russischen Steppe, den Herden gefährlich.

Der kurze Sommer war schnell vergangen, und es blies bereits der Herbstwind über die Felder.

Großfürst Stephan saß in seinem eigenen Schlosse als Gefangener.

Nichts konnte ihn trösten. — Possachen erhielt er nicht, die Dienerschaft, welche ihn umgab, war zwar von sllawischer Unterwürfigkeit gegen ihn, aber bestand ausnahmslos aus Spionen, die im Solde des Barons

Sarfin standen, und jeder Versuch, zu entfliehen, war von vornherein aussichtslos.

Eines Morgens wanderte der Fürst durch seinen Garten und aus diesem hinaus über die Felder.

Von fern folgte ihm ein Diener — Stephan wußte, daß hinter diesem noch einer und noch einer ging; niemals war er ohne eine solche Bewachung von wenigstens drei Kreaturen des Polizeipräsidenten.

Oft schon war er ausgeritten, hoffend, daß er sich bei dieser Gelegenheit entfernen könne. Aber rings um seine Güter waren Militärposten aufgestellt, die ihn hinderten, über deren Grenzen hinauszureiten. So war er des Sitzens zu Pferde überdrüssig geworden und wanderte dafür oft stundenlang, nur um sich zu ermüden und dann vielleicht Schlaf zu finden.

Bei einem solchen Umherstreifen kam er an eine Pferdekoppel, wo viele Duzende von edeln Fohlen weideten.

Die Pferdehirten umstanden einen jüdischen Hausierer, der ihnen heiligenbildchen, Tabakspfeifen und allerlei bunten Kram verkaufte.

Als er den Großfürsten sah, fragte der Jude vertraulich:

„Ach, Väterchen, kommen Sie vielleicht aus dem Schloß? Ist dort der Herr Fürst gesund?“

„Schafskopf!“ rief einer der Hirten, „das ist der gnädige Herr selbst, mit dem du sprichst!“

„Gott der Gerechte, wie kann ich wissen, daß ich stehe vor so einem grauen Herrn! Massel und Brocho dem Tag, wenn der allergnädigste, graue, mächtige Herrschet will mit mir machen Masematten. Hab' ich hier die allerfeinste Tabakspfeife, wo kann der gnädige Herr haben for swai Rubel — hat der allerherrlichste Zar selbst etwa 'ne schämere?“

Und während der Hausierer sich zu dem Großfürsten hinüberlehnte, murmelte er plötzlich in englischer Sprache:

„Achtung! Ein Brief ist darin!“

Der Großfürst erblickte jäh, doch schnell sagte er sich; er ließ sein Taschentuch fallen und bückte sich danach, so daß ihm das Blut ins Gesicht schoß.

„Gib die Pfeife her, Jud!“ sprach er darauf mit leichtem Lächeln. „Du wirst wohl recht damit haben, daß ich so eine noch nie gehabt habe.“

Eine Zehnrubelnote glitt in die Hände des Juden, der sich fortwährend, Segensprüche murmelnd, tief verneigte.

Der Großfürst wandte sich ab, nachdem er seinen Einkauf in die Brusttasche gesteckt hatte.

„Kannst aufs Schloß kommen“, rief er über die

Schulter zurück. „Wenn es dich glücklich macht, daß man dir etwas abkauft, so kann dir geholfen werden.“

„Der Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs auf Ihr Haupt, Herr!“ rief der Mann immerfort, nachdem schon längst die alle überragende Gestalt des Großfürsten verschwunden war. —

Ein leichter Regenschauer war inzwischen niedergegangen, so daß der Verbannte einen Regenschirm aufspannen und in seinem Schutze, umgeben von seinen Spähern die geheimnisvolle Pfeife hervorholen konnte.

Er öffnete den Deckel des Koffers — ein eng zusammengefaltetes Papier lag darin:

„Ich bin hier, komme als Zigeunerin aufs Schloß. Erwarte mich noch heute. Eilian.“ las er auf das höchste erlaut.

Nicht viel fehlte, so hätten dem unglücklichen Mann seine Sinne verlassen.

Jubelnde Freude, gemischt mit Todesangst um das geliebte Weib, das sich in so ungeheure Gefahren um seinetwillen begab, erfüllte ihn.

Er schritt so rasch wie möglich dem Schlosse zu.

„Wie hatte Eilian das fertig gebracht, wer hatte sie hierher auf die Steppe geleitet?“ fragte er sich.

Wie hatte Eilian das fertig gebracht, wer hatte sie hierher auf die Steppe geleitet?

Niemand gab ihm Antwort auf die Fragen, die ihn quälend bestürmten. Er mußte sich obendrein noch gewaltsam beherrschen, damit die Schar der Spione, von der er umgeben war, nichts von seiner Aufregung merkte.

Die Stunden bis zum Abend schlichen ihm viel zu langsam dahin.

Er hatte sich eingeschlossen, wie er es oft tat, um ungestört zu bleiben, aber ein Zimmer gewählt, das auf den weiten Hof hinaus ging, so daß er sehen konnte, was dort passierte.

Der Abend sank fast schon herab, da erscholl draußen auf der Dorfstraße ein Lärmen und Lachen, eine Trommel und eine Trompete ließen eine mitschwingende Musik hören, und die Dorflieder ranneten einem Zigeunerwagen voraus, neben dem ein Bär und ein Kamel einhertroteten.

Der dunkelhäutige Geselle, der die Tiere führte, blickte aus seinen funkelnden Augen wie suchend zu den Schloßfenstern empor.

Als er den Großfürsten an einem derselben erblickte, trat er näher, zog tief seine Kappe und begann, auf den Trommel einen ohrenzereißenden Wirbel zu schlagen, während er ein paar Worte in den Wagen hineinrief.

In diesem Moment stürzte der Schloßwächter herbei und wollte mit heftigen Worten die Zigeuner vom Hofe weisen.

„Gefindel!“ schrie er. „Hinaus mit euch, pafcholl! Wie dürft ihr es wagen, hier auf den großfürstlichen Hof zu kommen!“

Doch da öffnete sich ein Fenster im Parterre, und Großfürst Stephan neigte sich hinaus.

„Ruhe!“ gebot er. „Man lasse die Leute in Frieden! — Zeigt mir eure Kunststücke. — Es ist immerhin Kurzweil und Abwechslung in dem eintönigen Nichts.“

Aus dem Wagen hüpfte jetzt eine schlanke Gestalt. Stephans Herz klopfte zum Zerpringen. — Das war Eilian, seine Frau, in einer geschickten Verkleidung! —

Sie trug eine schwarze Perücke, hatte ein rotes Kleid und ein dunkles Mieder angezogen, und um das Haupt klingelten silberne Münzen und Ketten.

Ihre schönen, dunkeln Augen, über die sie sich dicke, schwarze Brauen geschminkt hatte, blickten zu dem Geliebten empor, und sie stieß einen Freundschaftsruuf aus, der von den Umstehenden für einen Zigeunerausruf gehalten wurde.

Der Großfürst winkte dem Mame.

„Kommt herauf, alle beide. Kömt ihr wahr sagen?“

„Ja, freilich, Eure Hoheit“, antwortete der Sohn der Dufka. „Heda, Kerle — nehmt den Bären!“

Zwei Burschen sprangen aus dem Wagen heraus, nahmen den Bären, dem sie zum Tanze aufspielten, und der Zigeuner und Eilian gingen in das Schloß.

Die Diener schüttelten heimlich die Köpfe. — Was fiel dem hohen Herrn nur ein, daß er sich solches Lumpenpack auf sein Zimmer kommen ließ?

Der Großfürst wußte nur zu gut, daß er niemals unbelauscht war.

Daher ließ er die beiden in den Salon treten, von dem aus man in sein Arbeitszimmer gelangte. Das letztere hatte keine weitere Thür, und hier wenigstens konnte er sich ziemlich sicher fühlen.

Der Großfürst beobachtete dennoch größte Vorsicht. — Die schöne Zigeunerin forschend enblickend, fragte er den Mann:

„Wo kommt Ihr her? Wer ist diese Frau?“

„Wir kommen weit her, Fürst“, antwortete der Fremde. „Die Frau ist mit uns gefahren — die Leute müssen denken, sie sei meine Tochter.“

„My sweet-heart, Geliebter!“ flüsterte Eilian in englischer Sprache, „laß mich hier! — Gib den Leuten Quartier, so daß ich dich in der Nacht sprechen kann.“

„Ihr seid arme Leute“, fuhr daraufhin der Großfürst laut fort, „und es ist spät. Ihr werdet froh sein, wenn ich euch Herberge biete.“

„Ja, gnädiger Herr, wir wollten Sie darum schon bitten, ob wir ein oder zwei Tage bleiben dürften.“

Der Großfürst klingelte und befahl dem eintretenden Diener:

„Man schaffe für die Zigeuner Nachtlager. Der Hauptmann hier und seine Tochter können im Schloß schlafen. — Nichte die beiden Fremdenzimmer hinter dem Rauchsalon dafür ein.“

Der Lakai wagte mit keiner Miene sein Erstaunen zu verraten. Er verbeugte sich tief und verschwand, um sofort dem Haushofmeister von dem seltsamen Befehl Kunde zu geben.

Der Alte verzog pfiffig das Gesicht.

„Seine Hoheit haben vermutlich Gefallen an dem schwarzbraunen Mädchel gefunden, das ist das ganze Rätsel. Hihi — er fängt an, seine heimliche Gattin zu vergessen, hurra!“

Flugs wurden die beiden Zimmer hergerichtet, und ein Klüftern und Lachen ging unter der Dienerschaft um.

Seine Hoheit wollten das Zigeunerliebchen dabehalten, deshalb mußte die ganze Bande natürlich auch hierbleiben. Nun, das war eine Laune, wie sie sich ein so hoher Herr wohl leisten durfte!

Die Spione waren ohne Arg, und keinem fiel es mehr ein, an den Türen lauschen zu wollen, zumal dies an dem vom Großfürsten gewählten Raume unmöglich war.

Auf einen Wink des Fürsten blieb der Zigeuner in dem Vorzimmer, während Eilian jetzt allein mit ihrem Gatten war.

Mit einem unterdrückten Jubelruf flog sie an sein Herz.

Er hielt sie stümmlich umfassen und bedeckte ihre Mund mit Küffen, während er gleichwohl vor Angst um sie erbleichte.

„Was hast du gewagt, mein geliebtes Weib!“ flüsterte er. „Du bist in höchster Gefahr —“

„Was gilt mir das, wenn ich dich wiederhabe!“ schluchzte Eilian. „Ich wäre gestorben ohne dich, Stephan!“

„Aber was weiter, Geliebte? Du kannst hier nicht länger als ein paar Tage bleiben —“

„Das muß uns auch genügen“, antwortete das mutige, junge Weib, „es ist alles vorbereitet. Wir sind gekommen, um die zur Flucht zu verhelfen, mein Stephan. Sherlock Holmes ist auch in der Nähe. — Er war ja der Jude, der dir die Pfeife verkaufte!“

„Ist's möglich? Niemand hätte ich das vermutet! Der gute, tapfere Mann!“ rief der Großfürst in gedämpftem Tone, doch mit vor freudiger Erregung leuchtenden Augen.

„Das ist er und außerdem der klügste, den man finden kann.“ Er hat mich aus Petersburg fortgebracht, wo man

im Hotel schon Verdacht geschöpft haben mußte. — Irrend ein Spion hat uns belauscht. Aber Sherlock Holmes merkte es, und auf der Stelle nahm er eine Veränderung mit mir vor, die mich ganz unkenntlich machte. Er färbte meine Haut so braun, wie sie jetzt noch ist, er verschaffte mir die schwarze Perücke und malte mir im Gesicht herum, daß ich selbst erschreckt vom Spiegel zurückfuhr, vor dem ich stand."

„Der Prachtmenschen. Und dadurch wurde der Verdacht beschwichtigt?"

„Man hielt wahrscheinlich den Hausdiener, der uns belauscht hatte, für betrunken. Ich hatte stets meinen Schleier um, aber absichtlich ließ mich Sherlock Holmes am nächsten Morgen ohne Schleier frühstücken, und so sah man eine tiefbrünette Dame, anstatt der gesuchten Blondine."

Wir entkamen aus Petersburg, fuhren nach Moskau und von da mit der Bahn nach Archangelsk. — Dort aber hieß es doppelt vorsichtig sein. — Mr. Setter hatte uns genügend gewarnt."

„Wer ist Mr. Setter?" fragte Fürst Stephan verwundert.

„Ein Freund und Agent von Sherlock Holmes", antwortete ihm seine Gemahlin. „Er ist seit gestern hier im Schloß. — Hast du nicht den neuen Kutscher bemerkt, der in deinem Marstall ist?"

„Nein, ich bin weder gestern noch heute ausgefahren und geritten. Ach, wie fühle ich mich glücklich, daß ich nun nicht mehr von lauter Spionen und Spitzeln umgeben bin. — Es ist wie ein Wunder, daß es jenem Setter gelungen ist, sich hier einzuschleichen."

„O, er hat bereits in Petersburg als Kutscher gedient, und zwar bei dem Großfürsten Christian, deinem Oheim. Außerdem hatte er glänzende Empfehlungen von dem Haushofmeister deiner Mutter. Kurz, mit seiner Hilfe sollst du morgen oder übermorgen von hier entkommen."

„Auf welche Weise denn, und was wird aus dir und Sherlock Holmes?" meinte darauf der Fürst kopfschüttelnd.

„Still, alles weitere sage ich dir heute nacht. Laß uns jetzt keinen Verdacht erwecken, indem wir zu lange allein bleiben. Du darfst nicht vergessen, daß ich das arme Zigeunerkind bin und du der großmächtige Großfürst."

„Der hier elend gefangen gehalten wird, jawohl!" rief bitter Stephan. „O, wenn es jemals gelingt, daß ich wieder das Ausland erreiche, dann soll mich keine List der Welt nochmals in meine verrückte Heimat locken."

„Still, still, Liebster! Es kommen gewiß bessere Zeiten für uns. Was wir vorhaben, kann uns zwar allen das Leben kosten. Aber gleichviel, besser das Leben lassen, als getrennt voneinander weiterleben!"

Heiß brannten die Küsse ihres Gatten auf ihren Lippen und machten sie verstummen.

„Welche Seligkeit", murmelte er, „dich wieder zu haben, meine einzig geliebte Lillian! Ich frage nach keiner Gefahr und nicht nach dem Tode, solange wir zusammen sind. — Jetzt, da du heldenmütiges Weib den Weg zu mir gefunden, lasse ich dich auch nie mehr von mir."

„Auch ich schwöre es dir, daß ich mich nie wieder von dir trennen lasse, Stephan. — Doch jetzt laß mich. — Man kommt!"

Die Thür öffnete sich, ohne daß angeklopft wurde, und der Zigeuner steckte den struppigen Kopf herein.

„Rasch hinaus!" flüsternte er. „Man darf nicht Verdacht schöpfen. Dreimal schon ist ein Kasai hier gewesen und hat gelauscht. — Uebrigens habe ich Hunger und möchte etwas essen, wenn es der hohe Herr erlaubt."

7. Kapitel.

Die Flucht.

Gebückt, das graue, langlockige Haupt von einem alten Hute bedeckt, schlief am nächsten Morgen ein Hausierer auf den Gutshof.

Als er den Zigeunerwagen in einer Ecke des weiten, vornehmen Hofes erblickte, fuhr er erschrocken zusammen:

„Gott soll mich bewahren!" rief er aus, „wo is so was menschenmöglich! Hab' ich vorgestern getroffen das Kumpenpack auf der Steppe, bin ich gelaufen fort, was ich konnte, weil ich weiß, solches Volk ist nicht geheuer — und nu treff' ich heute die Gesellschaft hier auf dem leibhaftigen Hofe von Seiner Hoheit dem Großfürsten?"

Zuf sein empörtes Geschrei sammelten sich einige lachende Stallburschen und Lakaien um ihn.

„Na, Mause", neckten sie ihn, „du tußt ja, als ob du selber wunder wie vornehm wärst. Bist du denn so viel was Besseres als diese Zigeuner?"

Beleidigt blickte der Jude den Sprecher aus roten Triefängeln an:

„Bist'e meschugge, Bursche?" fuhr er den Stallknecht an. „Wie kannst'e dich unterstehen, su vergleichen 'nen ehrlichen Juden mit der Heidenbande. Verwünscht soll se sein! Ich handle ehrlich mit lauter gute, schaine Sachen. — Hab' ich Pferde gestohlen oder Leute betrogen, so alt ich bin?"

„Wahrscheinlich beides“, antwortete der dreiste Burfche lachend. „Aber reg' dich nicht auf. Zeig her deinen Kram, vielleicht finden wir was, womit du uns übers Ohr hauen kannst.“

Der Häufierer setzte seinen Kasten nieder und murmelte:

„Werd' ich mich beschweren bei Seiner Hoheit, dem gnädigen Herrn, daß du machst Gefairis. Ist 'n leutseliger Mann, der Herr, wird mir wieder abkaufen was, wie gestern. Werd' ich ihn fragen, worüm er hat erlaubt, daß bleibt solche Zigeunerbande in Seiner hohen Nähe.“

„Halt's Maul, Jud, und untersteh' dich nicht, Seine Hoheit zur Rede zu stellen!“ rief einer der Lakaien, der jetzt herantrat. „Der Großfürst hat selber befohlen, daß die Zigeuner hierbleiben. Sie haben uns allen wahrgesagt, das kannst du gewiß nicht.“

„Nicht? Wo haist nicht? Kann ich doch! Der Schlag soll mich rühren auf der Stelle, wenn ich nicht kann wahrsagen noch besser als die lumpigen Zigeuner. Wer sagt wahr, du sainer Lakai, he? Wer hat bekommen die prophetische Gabe vom Himmel. Ich hab' se! — Werd' ich dir's beweisen, gib her deine Hand!“

Mit überlegenem Lächeln reichte der Lakai dem verkleideten Sherlock Holmes seine Rechte hin.

Dieser sah eine Weile hinein, dann ließ er sie mit einer verächtlichen Bewegung fallen und rief:

„Du bist gelaufen aus deinem guten Dienst, weil du hast gefürchtet, daß du kriegen würdest die Knute! Hast sie ja schon gekostet, als du hast geküßt die Gouvernante von deinem gnädigen Herrn, wo doch er se wollte küssen allein!“

Schallendes Gelächter erhob sich.

Was der Detektiv da erzählte, hatte er von Mr. Setter erfahren. In der Tat war dieser Lakai im Dienst bei den Watensky's gewesen und dort jämmerlich verprügelt worden.

Beschämt schlich sich der Ausgelachte davon. Allein, nun sprach der alte Jude gutmütig:

„Laß 'n laufen, den Bocher. Was kann er dafür, daß er ist so verliebt, daß er nicht kann unterscheiden, wohin er küßt? Hab' ich ihm wahrgesagt oder nicht? Nu, ihr seht, der alte Abraham is nich so dumm, wie ihr denkt! Wer kauft mer ab von meine Waren? Bin ich gekommen so weit über die Steppe, um nur zu stehen hier und zu reifen Wiße?“

Vom Stall her näherte sich jetzt der neue Leibkutscher, Mr. Setter.

„Na, Alter“, rief er freundlich, „was hast du da zu handeln?“

Sind Heiligenbilder dabei? Hast du einen heiligen Antonius?“

„Wo werd' ich nicht haben einen heiligen Antonius? Der, wo wiederfindet alles Verlorene? Hier ist er, fein gemalt auf Leinwand.“

Das Bildchen können Sie haben hundert Jahre, junger Herr, und es vererben Ihren Kindern. — Was haben Sie denn verloren? Vielleicht kann ich Ihnen helfen ebenfogut wie das Bild?“

„Nein, das glaube ich nicht!“ rief Setter. „Ich habe gestern beim Ausfahren mit dem Dreschurwagen meinen Geldbeutel mit neun Rubeln verloren. Der wird wohl weg sein und nicht wiederkommen.“

Keiner von den Umstehenden konnte ahnen, daß in diesem Sage der Kutscher dem Häufierer die Stunde nannte, zu welcher die Flucht des Ehepaares vor sich gehen sollte.

„Neun Rubel!“ wiederholte der Jude, den Kopf wiegend. „Das ist viel Geld, mein Sohn! Vielleicht haben es gefunden die Zigeuner, und dann ist es weg for alle Szeiten.“

Hätte ich es gefunden, der ehrliche Abraham, so hätten Sie es schon zurück. — Kauft mir noch was ab, Leute, bitte seht, diese hübsche Bernsteinkette for die Kasse.“

„Hab' keine, Alter, muß mir erst hier eine suchen“, antwortete der Leibkutscher. „Fragt doch bei den Zigeunern. Aber da kommen sie schon.“

Aus dem Wagen war der alte Zigeuner, der Eilian hierher gebracht, herausgetreten und näherte sich nun dem Häufierer.

„Hast du keine Korallen, Jude?“ fragte er. „Du hast geschimpft über uns, aber unser Geld nimmst du doch, wenn wir dir was abkaufen, was?“

„Wo werd' ich nicht? Geld ist immer gut, wenn man es ehrlich verdient. Hier hast du Korallen, so viel du willst, echte und unechte. — Wo ist deine Frau oder deine Tochter, für die du sie willst?“

Der Zigeuner näherte sich dem Schloßeingang, aus dem in diesem Augenblicke Eilian mit dem Großfürsten trat.

„Komm' her, meine Tochter!“ rief der alte Zigeuner. „Hier sind schöne Korallen, die will ich für mein Herzenskinderchen kaufen —“

„Laß, laß“, wehrte der Großfürst, der auch inzwischen hinzutreten war. „Was deine Tochter haben will, das soll sie von mir selbst bekommen. — Komm herein, Alter, und zeige uns deine Waren lieber drinnen.“

Sherlock Holmes, seinen Kasten auf dem Rücken, betrat das Schloß, während die Dienerschaft tuschelnd beisammen stand.

„Das ist doch noch nicht dagewesen. Der Großfürst macht ja eine Jahrmaktsherberge aus dem Schlosse.“

„Na“, erwiderte ein anderer, „kann man es ihm verdenken? Soll er sich allein weiter langweilen und grämen? Hat er etwa nicht recht, wenn er sich amüsiert mit dem, was immer gerade daherkommt?“

„Sei still! Wenn der Inspektor dich hört, bist du entlassen. Wir dürfen doch nicht dem Großfürsten recht geben.“

„Ei was, ich kann nicht ewig den Mund halten! Und das Zigeunermädel ist ja hübsch, das muß man ihm lassen. Für ein paar Tage zum Liebchen kann sie sich der vornehmste Herr schon wählen.“

„Wer weiß, vielleicht sind sie bloß deshalb hierher gekommen. Solches Volk will doch stets Geld heraus schlagen. — Der Alte hat gestern abend seine Tochter ganz einfach verkauft.“

„Woher weißt du das?“

„Weil ich lauschte. — Es war mein Amt gestern, und ich sah, wie der Alte einen ganzen Beutel mit Gold bekam, und wie der Großfürst dann seinen Arm um das Mädchen legte und mit ihr in seine Gemächer schritt.“

„Nun, meinetwegen, mich geht's nichts an, und seine Frau ist weit, wenn sie nicht schon ermordet ist.“

Während dieses Gesprächs der Diener stand der Hausierer vor dem Großfürsten und Lillian und kramte seine Herrlichkeit aus. Immer, wenn er sich bückte, murmelte er ein Wort, das von den draußen stehenden Forschern nicht verstanden werden konnte, das aber von höchster Wichtigkeit für die Zuhörenden war.

„Um neun — warte ich — mit Wagen — hinter der — großen Koppel“, sagte er. „Sehen Sie zu, daß Sie — Waffen — mitnehmen.“

„Diese Korallen sind hübsch“, sprach Lillian laut. „Ich glaube, es sind die schönsten, die der Mann hat.“

„Wir fahren mit neun Pferden, die Setzer besorgt hat, die ganze Nacht weiter, bis wir an die Küste kommen. Dort wartet ein Schiff“, flüsterte der Jude weiter.

„Hohet beliebt zu verzeihen“, sagte eine Stimme von der Tür her, „soeben kommt ein Eilbote mit der Nachricht, daß Seine Gnaden, Fürst Watwsky, mit einer Dame zu Besuch kommt.“

Der Großfürst fuhr unwillig auf:

„Was soll das heißen? Bin ich gefragt worden, ob ich Besuch wünsche?“

„Halten zu Gnaden, nein, Hoheit. Die Herrschaften haben aber doch ihre Güter in der Nähe. Sie pflegen stets solche nachbarliche Besuche zu machen.“

Stephan sann nach. Das war ja richtig, auch in

früheren Jahren hatten die Watwskys in dieser einfachen Weise vorgesprochen. Aber gerade heute war es unmöglich. Er mußte sich von der rauhesten Seite zeigen.

Hochaufgerichtet stand er da und donnerte:

„Kein Wort weiter! Man rufe mir meinen Leibkutscher.“

Mr. Setzer erschien sofort:

„Was geruhen Hoheit zu befehlen?“

„Du fährst auf der großen Straße dem Fürsten Watwsky und seiner Dame entgegen. Bestellst eine Empfehlung von mir, und ich sei heute nicht in der Stimmung, um Besuch zu empfangen. Wenn ich die Herrschaften zu sehen wünschte, würde ich selbst hinüber schicken.“

„Zu Befehl!“

Auf den Hacken drehte sich der neue Kutscher um und verließ das Zimmer. Fünf Minuten später jagte er mit einem leichten Wagen vom Hofe.

„Paßt schlecht“, murmelte Sherlock Holmes. „Man wird noch mehr als sonst aufpassen.“

„Ich werde die ganze Bande über den Haufen schießen, wenn sie mich noch lange reizt“, knirschte der Großfürst. „Uebrigens nehme ich es mit einem halben Tugend davon allein aus.“

„Nehmt noch dieses goldene Kettchen, Herr“, maulschelte der Jude wieder, „es ist wert unter Brüdern das Doppelte. — Geb' ich es doch nur so billig, weil es mir ist eine so hohe, eine so große Ehre, zu verkaufen einem Mitglied des kaiserlichen Hauses meine Ware.“ Leise fügte er hinzu:

„Unsere größte Gefahr sind die Wölfe! — Auch gegen sie haben wir uns zu wehren, denn wir kommen durch ganz des Land. Sind wir erst zu Schiff, dann holt man uns nicht ein. Wir fahren hinüber nach Skandinavien, und von dort geht es quer durch Finnland, bis wir in Meaborg wieder zu Schiff steigen — und dann haben wir gewonnenes Spiel.“

„Hier hast du Geld, Alter“, sprach der Großfürst mit erhobener Stimme. „Deine Waren sind alle gut, und das Mädchen hier wird die Ketten gern tragen und dabei an mich denken. Nicht wahr, Kleine?“

„Es tut mir leid, mein hoher Herr“, antwortete Lillian in gebrochenem Russisch, „daß ich nicht länger bleiben darf, allein, mein Vater befehlt darauf, in wenigen Stunden fortzufahren.“

„Ala“, dachte der Lauscher an der Tür, „so ist das Zigeunermädel schon abgetan. Und ich dachte, der Großfürst würde sie hier behalten, bis in den Winter hinein, der vor der Tür steht.“

Die Venigkeit, daß die Zigeuner schon wieder weiterziehen wollten, verbreitete sich schnell überall, und so

standen ganze Scharen von Dienern und Dörflern am Wege, als wirklich der Wagen, in welchem Lillian Platz genommen hatte, sich in Bewegung setzte, und mit samt Bären, Kamel und Affen sich entfernte.

Der Großfürst blickte dem schwerfälligen Gefährt nach. Diese vorgebliche Trennung von Lillian sollte ja nur wenige Stunden währen; schon am Nachmittag würden die Zigeuner draußen auf der Steppe Halt machen und auf ihn warten, und dann fuhr Lillian an seiner Seite fort. Hinaus in die Freiheit.

Zwar standen auch an jener Grenze des Gutes Soldaten, um zu verhindern, daß der Großfürst sie überschritt. Doch dagegen konnte man sich wehren. Sherlock Holmes, Mr. Setter und er selbst, das waren drei Mann, die es wohl mit wenigstens der doppelten Zahl von Soldaten aufnehmen konnten.

So sicher fühlte sich der Großfürst in seinem kommenden, wiedergewonnenen Glück, daß es ihm nicht auf fiel, wie der Oberinspektor, den er heimlich seinen Gefängniswärter zu nennen pflegte, fortwährend zwischen dem Schlosse und seinem eigenen Wohnhause hin und herging.

Er konnte auch nicht wissen, daß bereits seit gestern abend Depeschen nach und von Petersburg hin- und herflogen.

Die ganze Wahrheit, daß alles entdeckt und wahrscheinlich bereit sei, erfuhr er erst, als Mr. Setter von seiner Ausfahrt zurückkehrte und sich zum Rapport bei ihm meldete.

Der junge Mann war sehr bleich und sichtlich ergriffen, als er berichtete:

„Hoheit, ich habe die Watewskys wohl abgefangen und heimgeschickt, aber etwas anderes Schlimmes ist passiert —“

„Am Gotteswillen, heraus mit der Sprache! Meine Frau —“

„Ist verschwunden — der Wagen mit den Zigeunern ist von bewaffneten Kosaken umringt.“

8. Kapitel.

Lillian gefangen.

In der That war noch im letzten Augenblick in Petersburg wie eine Bombe der aus London zurückgekehrte Gregor Birloff hereingeplatzt und hatte verraten, daß Lillian in Rußland sei.

Als er sich bei dem Polizeigewaltigen melden ließ und ihm mit finstern Antlitz gegenübertrat, wußte dieser sofort, daß ein Unglück nahe.

„Sie hier, Birloff?“ fuhr Sarjin ihn an. „Was hat das zu bedeuten? Was wollen Sie hier?“

„Fragen Sie lieber umgekehrt, was soll ich noch in London?“

„Heraus mit der Sprache. — Ist dem diese Person noch nicht tot?“ rief Sarjin.

„Dieses Weib hat uns ganz schmäzlich betrogen, hat mich hinter's Licht geführt. Oder vielmehr, ich sollte wohl sagen, daß dies der infame Detektiv, Sherlock Holmes, fertig gebracht hat!

Während der ganzen Zeit, als es hieß, die Gräfin liege krank, war sie längst aus London verschwunden, und zwar, wie ich später hörte, in Männerkleidung, begleitet von Sherlock Holmes.“

„Sie Dummkopf!“ brüllte Sarjin erboßt dazwischen, habe ich Sie dazu etwa hingeschickt, damit Sie sich blamieren? Reden Sie, Sie elender Puschker!“

Birloff richtete sich hoch auf:

„Ich bin nicht Ihr Beamter, Erzellenz, und habe Sie deshalb nicht zu fürchten. Wenn Sie selbst in London gewesen wären, so hätten Sie ebensowenig wie ich etwas tun können. Sherlock Holmes befindet sich übrigens in Rußland.“

„So! Und vielleicht werden Sie behaupten, daß auch die Dame sich hier befindet?“

„Allerdings behaupte ich das. Sherlock Holmes hat sie als seine Frau mit über die Grenze gebracht.“

Ein Fluch entfuhr den Lippen des Polizeipräsidenten.

Das war ja geradezu entsetzlich! — Es war klar, daß die Gräfin Lillian zu ihrem Gatten zu eilen versuchen würde. Einmal in Rußland konnte man sie, zumal sie ja Männerkleidung trug, wie er glaubte, nicht mehr fassen.

Tobend und fluchend rannte Sarjin in seinem Gemach auf und ab, bis ihn Birloff ironisch fragte:

„Ist das alles, was wir tun wollen, Erzellenz? Glauben Sie nicht, daß es gescheiter wäre, sich in die Nähe des Großfürsten zu begeben, da doch sicher seine Frau zu ihm zu gelangen sucht.“

„Scheren Sie sich zum Teufel!“ schrie ihn Sarjin an.

„Ich danke für Ihre ferneren Dienste und gedenke ohne Sie fertig zu werden.“

„Ich möchte Ihnen zu bedenken geben, Herr Baron, daß Sie nicht der einzige sind, den man zu fürchten hat. Wenn Sie sich mit mir überwerfen, so könnte es leicht kommen, daß ich Ihnen mehr Unannehmlichkeiten bereiten kann als Sie mir!“

Starr vor Entrüstung, blickte Sarjin den kühnen Sprecher an. Doch es lag etwas in dessen furchtlosen

Augen, was ihn den Wutausbruch, dem er sich gern hingeeben hätte, unterdrücken ließ.

„Hinaus!“ rief er mit gewaltsam gedämpftem Tone. „Ich habe mit Ihnen nichts mehr zu schaffen!“

Birloff warf den Kopf in den Nacken und verließ sofort das Zimmer.

„Nein wie vom Teufel besessen ist das Ganze“, knirschte Sarfin, als er allein war. „Das Weib ist also in England. Es bleibt mir nun nichts übrig, als mich selbst nach den Gütern des Großfürsten zu begeben und mich zu überzeugen, was etwa dort schon geschehen ist.“ —

So kam es, daß der allmächtige Polizeipräsident noch an demselben Abend nach Archangelsk abreifte.

„Die Sängerin ist ja doch nicht in Männerkleidern“, überlegte er die Sachlage, „sondern Sherlock Holmes hat sie als seine Frau mit hinübergebracht. Folglich war doch die Depesche von der Grenze begründet, man hatte die Gräfin ganz richtig dort erkannt. Und ich wollte davon nichts wissen. Wer weiß, ob ich nun noch in Ordnung bringen kann, was alles in dieser Angelegenheit verkehrt gemacht ist!“

Sarfin führte mit sich, wie gewöhnlich, einen ganzen Stab von Unterbeamten, die in Zivil gekleidet waren, und mehrere Soldaten.

Und wie gewöhnlich hatte er Glück.

Von Archangelsk aus ritt er mit seiner Begleitung gerade an dem Tage weiter, als der Zigeunerwagen vom Hofe fortgefahren war.

Mitten auf der Steppe entdeckte er das harmlos aussehende Gefährt, das seinem Spürsinn aber sofort verdächtig erschien.

Mit schußbereiter Waffe näherte er sich dem Wagen, neben welchem nur der grauhaarige Zigeuner mit dem Bären und dem Kamel langsam einherging.

„Halt!“ rief er ihn an. „Wo fährst du hin, Bursche?“

„Wo der Wind uns hinwegt, Euer Gnaden“, erwiderte der Zigeuner, demüthig die Kappe ziehend. „Wir wissen nicht, wohin wir gehen.“

„Zeig' doch einmal deinen Wagen, Kerl. Mir will es scheinen, daß du verbotene Ware darin führst.“

„Verbotene Ware, Herr? Ach, ich führe nichts mit mir als die Meinen — seht selbst hinein, wenn Ihr wollt.“

„Ja, das will ich, und zwar recht genau. — Heran, Soldaten! — Haltet Wache, daß niemand entflieht.“

Er stieg vom Pferde und öffnete die Thür des Wagens.

Ein altes Zigeunerweib saß drinnen und focht an einer bunten Arbeit. Ein halbwüchsiger Bursche und ein junges Mädchen waren beschäftigt, Mais zu zerstampfen. Von weiteren Personen war nichts zu sehen.

Todesangst schüttelte die Glieder Elians, die eiligt

in das Bett geflüchtet war, welches hinter roten Gardinen den größten Teil des Wagens einnahm.

Sie wußte, daß man nach ihr suchte, wußte, daß sie verloren war, wenn sie gefunden wurde.

Fest umklammerte sie den kleinen Revolver, den sie nie von sich tat, und wartete atemlos.

Baron Sarfin gab sich nicht zufrieden mit dem, was er sah, sondern trat noch weiter in das kleine Gemach.

„Zeigt doch einmal das Bett!“ rief er mit abscheulichem Lachen, „es ist schon oft dagewesen, daß man an dieser Stelle verbotene Ware verbarg.“

„Laßt das Bett, Herr!“ bat die Alte flehend, „meine kranke Tochter liegt darin.“

„Desto besser, hübsche Zigeunermädel sehe ich gern.“

Mit rohem Lachen riß Sarfin die Vorhänge auseinander.

Im nächsten Augenblick donnerte ein Schuß durch den Raum — getroffen taumelte Sarfin zur Seite.

„Verfluchtes Gezücht!“ brüllte er, indem er mit zitternder Hand seinen Revolver zog und ebenfalls feuerte, „das sollt ihr büßen!“

Eilian sprang aus dem Bette und entging so der Kugel des Barons, die in die Wand schlug.

Da sie ihre schwarze Perücke trug und noch braun ange malt war, erkannte er sie vielleicht nicht sofort, aber ihr Schuß hatte die draußen harrenden Wachen hereingelerufen, der Wagen war jetzt voll von Soldaten.

„Ergreift das Frauenzimmer!“ schrie Sarfin, der sich blutend am Boden wälzte, „sie hat auf mich geschossen.“

Bindet die ganze Bande! Schafft einen Wagen heran und legt die wilde Kacke mit dem Revolver hinein, bettet mich vorsichtig dazu, und dann fort zur Stadt!“

Eilian stand mit finster zusammengezogenen Augenbrauen in einer Ecke des Raumes. — „Hätte sie der Mann erkannt oder nicht?“ fragte sie sich zitternd.

Ihre Bühnengewandtheit kam ihr jetzt zuflatten. Kein Mensch hätte in dem dunkeln Gesicht mit dem ingrinnigen, wilden Ausdruck die sanfte Eilian erkennen können. — Sie war entschlossen, die Rolle der Zigeunerin weiter zu spielen bis zur letzten Möglichkeit. — Doch war sie auch fest entschlossen, Sarfin noch völlig unschädlich zu machen, falls man sie nicht festsetzte.

Zu ihrem Glück geschah dies zunächst nicht.

Sarfin hatte eine Ohnmacht angewandelt, und seine Leute legten ihn sorgsam in den Wagen, den sie mitgeführt hatten.

Einer der Kosaken setzte sich neben Eilian, die man auf dem Rücksitz untergebracht hatte, und nun sausten die stinken Steppensperde von damen, der Stadt zu. —

Einer der Beamten Sarfins hatte sich an Stelle

des verwundeten Befehlshabers der Lage bemächtigt und befahl den Soldaten, den Zigeunerwagen zu umzingeln und ihn nicht einen Schuh breit von der Stelle zu lassen. Dann erst wandte er sich an den alten Zigeuner um Auskunft:

„Was ist eigentlich geschehen? Wie kam es, daß geschossen wurde?“

„O, ich armer, geschlagener Mann, wie soll ich es wissen? Ich war doch draußen. Aber die Mutter sagt, der fremde Herr hat meine Tochter durchaus sehen wollen, die krank im Bett lag. Sie ist stolz und wild und sackelt nicht lange, wenn man sie reizt. Sie hat wohl auf den fremden Mann geschossen.“

„Kerl, dieser fremde Mann ist der mächtigste Herr in Petersburg“, gab der Beamte zur Antwort.

„Mag sein, Herr. — Was weiß ich von Petersburg? Ich kenne ihn doch nicht und will ihn nicht kennen. — Lassen Sie uns weiterziehen, ich sehe Sie an.“

„Wie, ohne Ihre Tochter?“

„Ach, für sie fürchte ich nichts. Sie wird sich schon frei machen, sie ist klug und schlau.“

„Sparen Sie das Bitten, ich lasse den Wagen nicht einen Schritt weiter. Nicht lange, und wir werden Nachricht bekommen, was mit Ihnen werden soll.“

Der alte Zigeuner ließ fortwährend seine Falken-Augen herumschweifen; er wußte, daß in nicht langer Zeit der Großfürst auftauchen mußte. Was würde er sagen, wenn er das Unglück erfuhr? — — —

Lilian saß inzwischen neben dem Kosaken auf den Klappen des Wagens und konnte nichts anderes denken, als wie sie es verhindern sollte, erkannt zu werden.

Der Weg zur Stadt war weit, und sie konnte jeden Augenblick gewärtig sein, daß Sarfin aus seiner Betäubung erwachen und sie dann dennoch erkennen werde, wenn es nicht schon geschehen war.

Was tun?

Der Kosak neben ihr hatte nach der leichtsinnigen und heißblütigen Art seines Stammes schon mehrmals verlebte Blicke auf sie geworfen. Lag hier vielleicht die Möglichkeit einer Rettung?“

Lilian verstand und sprach nur sehr wenig Ruffisch, doch versuchte sie jetzt leise zu bitten:

Kosak, ich habe Durst!“

Er nahm sein Feldfläschchen und bot es ihr an:

„Trink, Mariell.“

„Nein, keinen Wutka! Wasser gib mir, o bitte, Wasser“, bat Lilian.

„Nun gut, wenn ein Brunnen kommt, werden wir halten“, antwortete der Kosak. — „Dort ist schon einer. Kamerad, stoi, halt an, eine Minute.“

Die Pferde standen, der Kosak sprang herab und hielt seine Mütze unter das Brunnrohr, das hier für das Weidewich Wasser spenden sollte.

Diesen Augenblick benutzte Lilian, um sich über den verhassten Mann zu beugen, der ihr gegenüber in den Wagentritten lehnte und bereits anfang, Lebenszeichen von sich zu geben.

Sie wollte ihn nicht ermorden, ihn nur kampfunfähig machen. Und das kleine Dolchmesser, das sie bei sich trug, eignete sich hierzu außerordentlich. Rasch, mit einer verzweifelten Handbewegung, stieß sie das Messer in Sarfins Seite.

Sie hatte gut getroffen.

Blut sickerte unter seinem Mantel in den Wagen, und der Polzeigewaltige sank noch mehr als vorher zusammen; doch konnte der nun zurückkehrende Kosak zunächst nicht genau erkennen, daß etwas geschehen war.

Lilian vermochte kaum noch zu überlegen. Der einzige Gedanke, der klar vor ihrer Seele stand, war nur der, was Sherlock Holmes zu ihr gesagt hatte:

„Was immer geschehen möge, und wenn es selbst das Allerschlimmste wäre, nämlich, daß Sie in Sarfins Gewalt kämen — halten Sie nur das eine fest, daß Sie sich nicht über Archangelsk hinaus wegschleppen lassen.“

Eine Frau findet immer Mittel, ihren Willen durchzusetzen, besonders eine schöne Frau. — Ich behalte Sie im Auge, graben Sie das in Ihr Gedächtnis ein. Und wenn Sie sich am verlassensten wähen, dann werde ich vor Ihnen auftauchen.“

Diese Worte des Detektivs erhielten Lilian aufrecht und feuerten ihren sinkenden Mut wieder an.

Sie ahnte nicht, wie Sherlock Holmes sein Wort einhalten wollte. Daß es aber geschehen werde, darauf hätte sie den heiligsten Eid geschworen.

Der Wagen hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, und nun sicherte das Blut unter Sarfins Mantel hervor.

„Teufel!“ rief der Kosak, indem er seinem Kameraden ein Zeichen machte, anzuhalten. „Siehst du, Bruder, wie das Väterchen blutet? Wir können nicht weiterfahren. Im nächsten Dorfe müssen wir bleiben.“

„Ihr Heiligen, ja, das müssen wir. Psui, Bruder, was für eine dumme Geschichte für uns. Der Herr hat uns befohlen, bis zur Stadt zu fahren. Er wußte gewiß selber nicht, wie stark er verwundet war. Du Wildkatze, da oben, was hast du mit ihm gemacht?“

Stolz und bleich blickte Lilian auf die Soldaten.

„Ich habe mich nur gewehrt“, sprach sie ruhig. „Können ihr nicht begreifen, Freunde, daß ein armes Mädchen auch ihre Ehre im Leibe hat? Ihr seid selbst aus

dem Volke wie ich. Wollt ihr mich schelten, daß ich mich verteidigte?"

Sie hatte den rechten Ton getroffen, um das Herz der Kosaken zu rühren.

„Also, halten wir zuerst, lassen den Herrn vom Vater verbinden, und dann geht's doppelt schnell vorwärts in die Stadt!“ rief der kutschierende Kosak, indem er seine Peitsche schwang.

Elisab. aber zermarterte sich den Kopf, wie sie den Kleinen, in Aussicht stehenden Aufenthalt zur ihrem Vorteil ausnützen sollte.

Da fiel ihr ein, daß sie Geld bei sich hatte; zwar nicht genug, um die Leute zu bestechen, aber doch ausreichend, um sie vielleicht betranken zu machen.

Klug, vorsichtig und geduldig mußte auch dieses versucht werden. —

9. Kapitel.

Sherlock Holmes, der Retter.

Der Großfürst war wie vom Blitze getroffen zusammengebrochen, als er durch Setter die Nachricht von Elisab. Gefangennahme erhielt.

Seine erste Absicht war, sofort selber zu Pferd zu steigen und sie zu suchen.

Aber wo?

Setter las ihm die verzweifeltsten Gedanken von dem bleichen Anblick. Er trat näher und flüsterte:

„Hoheit, ich habe mir schon das schnellste Pferd gesattelt und reite jetzt nach der Stelle, wo Holmes mit dem Wagen auf uns wartet. Ihm berichte ich, was vorgefallen ist, und er wird Rat wissen.“

„Aber ich?“ rief der Unglückliche. „Soll ich hier untätig warten, was weiter geschieht?“

„Das wird allerdings das einzig richtige sein, Hoheit. Man beobachtet Sie besonders scharf. — Ich vermute, daß der Inspektor mit im Komplott steckt.“

„Der Hund! Er steht bei mir in Lohn und Brot, dennoch verrät er mich!“

„Gegen Bestechung ist hier im heiligen Rußland niemand gefeit, das wissen Hoheit selbst. Ich bitte Sie, fassen Sie sich nur einige Stunden in Geduld, ich werde so schnell wie möglich zurück sein und Bericht erstatten.“

„Gut, ich sehe, daß mir nichts anderes übrig bleibt. Aber um Gotteswillen, kommen Sie schnell zurück. Ich setze nicht dafür ein, daß ich nicht hier inzwischen etwas Verzeuwestes tue, den Inspektor niederschleife oder dergleichen.“

„Hoheit, bedenken Sie, wieviel wir schon gewonnen haben, da ich hier ungefördert sein und wirken darf. Ich reite das Pferd tot, wenn es nicht anders geht, aber ich werde Sie keine Sekunde unnützig warten lassen.“

„Braver Mensch!“ murrte Stephan, als Mr. Setter verschwunden war und gleich darauf mit harmloser Miene aus dem Hofe ritt, als gelte es nur, den feurigen Hengst, der fallmütig geworden war, ein wenig zu bewegen.

Setter jagte dahin wie der Satan selbst.

Er wußte, daß sein Pferd, wenn es darauf ankam, die ganze Nacht laufen konnte, und er durfte ihm schon einige Anstrengung zutrauen.

Welches Glück, daß er es durchgesehen hatte, als Kutscher hier sein zu können. Niemand hatte Verdacht auf ihn, jeder ließ ihn unbehelligt; die kurze Zeit, welche er als Leibkutscher des Großfürsten Christian in Petersburg zugebracht, verschaffte ihm eine unbedingte Vertrauensstellung hier.

Ueber eine halbe Stunde mußte er reiten, bis er an die große Koppel kam, hinter welcher Sherlock Holmes mit einem Dreigespann wartete.

Als er Setter allein ankommen sah, sprang er vom Wagen. Niemand hätte den Detektiv in seiner Verkleidung erkannt: er trug das Kostüm eines russischen Kleinbauern, und der rauhe Stoppelbart um sein braunrotes Gesicht stimmte gut zu seiner Kleidung.

„Was ist geschehen?“ rief er in englischer Sprache.

Setter berichtete in fliegenden Worten.

Sherlock Holmes hörte zu; die schmalen Lippen aufeinandergepreßt, die Stirn gefaltet und in dem Ausdruck der scharfen Augen angestrengtes Nachdenken.

„Sie wissen nicht, nach welcher Richtung man die Gräfin entführt hat?“ fragte er endlich.

„Nein, die Zigeuner hörten nur, daß Sarjin dem Kosaken zurief: Fort zur Stadt! — Dann soll er ohnmächtig geworden sein. — Der Wagen rollte zunächst über die Heide fort, die an jener Stelle hügelig ist, so daß man nicht weiß, wo er sich nachher hingewandt hat.“

„Gut, Setter, ich werde selbst ihre Spur suchen. Begleiten Sie mich erst ein Stück, damit ich Ihnen sagen kann, was der Großfürst zu tun hat. Vorwärts, ich überlege es mir sofort.“

Das Dreigespann griff tüchtig aus, Setter ritt neben dem Wagen her, und nicht lange dauerte es, so entdeckte man den immer noch auf der Steppe haltenden Zigeunerwagen.

„Hier wird schwerlich eine Spur zu finden sein“, meinte Setter. „In dem kurzen, grauen Gras, über das schon der Herbstwind weht, bleibt ja nichts haften.“

„Wollen sehen“, erwiderte kurz Sherlock Holmes. „Doch nun, lieber Setter, bin ich auch mit meinem Plane fertig. — Reiten Sie jetzt nach dem Schlosse und sagen Sie dem Großfürsten, er solle bis zum Abend wie immer seine Stunden verbringen. Er soll sich bemühen, zu vermeiden, daß Verdacht geschöpft wird. Nachmittags soll er ein plötzliches Unwohlsein vorkühen und zu Bett gehen, vom Kammerdiener soll er sich beim Entkleiden helfen lassen. Wenn dieser ihn verlässt und der Großfürst sich ausdrücklich jede Störung verbieten und angeordnet hat, daß er am nächsten Morgen erst gegen neun Uhr seinen Tee wünscht, dann soll er sich wieder erheben, sich anziehen und sich vollständig glatt rasieren.“

„Später soll ich mit ihm fortreiten?“ warf der verdächtige Leibkutscher ein.

„Ganz recht, und zwar so schnell wie möglich. Sie müssen sich beeilen, daß Sie aus der Nähe des Schlosses hinwegkommen.“

Sie reiten bis an die Grenze jenseits der Koppel. Ich habe für alle Fälle bereits den Soldaten eine schriftliche Order gebracht, daß sie die beiden Boten des Barons Sarzin, die heute nachmittag durchkämen, frei passieren lassen sollen. — Nie habe ich eine Unterschrift schöner gefächelt als die auf dieser Order!“

„Sie denken an alles“, meinte erstaunt Setter.

„Sparen Sie Ihre Bewunderung, bis mein Werk gelungen ist — oder nicht! Natürlich werde ich selbst, wenn mein Vorhaben gelingt, über dieselbe Grenze entweichen, und dieselben Soldaten sollen auch mich ungehindert passieren lassen.“

Das Wie ist noch mein Geheimnis.“

Bei diesen Worten winkte Sherlock Holmes Setter lächelnd zu und fuhr geradeswegs auf den Spuren fort, die sein Adlerauge in dem kurzen Gras entdeckte.

Während Setter nach dem Hofe zurücksprengte, fuhr der Detektiv weiter, langsam jetzt, aufmerksam die Augen gesenkt.

Wie ein Indianer passte er auf, und was ihn führte, das war eine hier und da auftauchende Blutspur, abwechselnd mit den unverkennbaren Zeichen, daß drei kleine Kosakenpferde hier nebeneinander gelaufen waren.

Bei dem Brunnen fand er eine noch deutlichere Spur, denn dort hatten die benagelten Schuhsohlen des herabspringenden Soldaten das harte, graue Gras zertreten, und die stehengebliebenen Räder hatten sich tiefer eingedrückt.

„Hier hatte man Halt gemacht. — Von fern sehe ich die Spitze eines Kirchturmes oder dergleichen auftragen —

— ich werde dort nachforschen, ob ein Wagen durchgekommen ist“, sagte sich der Detektiv im Selbstgespräch.

Schneller griffen seine Pferde aus, sie witterten wohl auch das Dorf und erhofften einen Stall. Nach einer kleinen halben Stunde hielt Sherlock Holmes vor dem Gasthof des kleinen Dorfes an.

Der schmierige Wirt kam heraus und wollte abschirren.

„Nein, nein, laßt! Ich bin nur hier, um nach meinen Freunden zu fragen — ist nicht ein Wagen mit zwei Kosaken, einem Herrn und einem braunen Mädchen hier vorbeigekommen?“

„Sie sind noch hier, Herr, tretet nur ein. Der arme Herr blutet ja so sehr, sie konnten nicht weiterfahren und warten hier auf den Barbier, der über Land gegangen ist.“

„Donnerwetter!“ dachte Sherlock Holmes triumphierend, „so habe ich doch endlich wieder ein bißchen Glück!“ Laut sagte er, indem er abstieg:

„Nun, so führet meinen Wagen ein wenig zur Seite, aber schiert die Pferde nicht ab. Ihr könnt ihnen ein wenig aus der Krippe zu fressen geben, bis ich ein paar Glas Tee getrunken habe.“

Bei diesen Worten betrat Sherlock Holmes die Wirtsstube, wo er zu seiner unerwarteten Befriedigung die beiden Kosaken in einer Ecke des Zimmers sitzen sah; zwischen ihnen befand sich, das Gesicht in den Händen vergraben, Lilian.

Der Detektiv trat zu ihnen, nahm Platz und fragte: „Ich höre, der gnädige Herr ist verwundet? Wie schade, ich habe so nötig, etwas mit ihm zu besprechen und bin ihm extra deswegen nachgefahren.“

„Da wirst du wohl bis morgen warten müssen, Freundchen!“ erwiderten die Soldaten. „Seine Erziehung ist schwer verwundet, wie es scheint, wenigstens ist er noch nicht aus seiner Ohnmacht aufgewacht, und der Wirt hat ihn einstweilen in sein Bett gelegt, bis endlich der Dorfbarbier zurückkommt.“

„Inzwischen sitzt ihr hier bei einem armenjünglichen Wuttk, Freunde?“ fragte Sherlock Holmes. „Kommt her, ich habe Geld, ich werde euch etwas spendieren. — Heba, Wirt, bring das beste, was du hast für diese Herren!“

„Wir dürfen nicht so viel trinken“, protestierte schwach abwehrend der eine. „Wenn wir nicht nüchtern sind, wenn der Herr aufwacht, so prügelt er uns durch.“

„Was, ihr werdet doch nicht Angst haben? Und außerdem verträgt ein tapferer Mann mehr als ein paar Gläschen. — Trinkt mit mir auf das Wohl dieses schönen Kindes. — Wer ist sie denn eigentlich, und wie kommt sie in eure Gesellschaft?“

Lilian hatte beim ersten Wort, das Sherlock Holmes

sprach, den Kopf erhoben und ihn erschrocken angestarrt. Da er aber immerflick den Kopf schüttelte und den Finger auf den Mund legte, verstand sie, daß sie sich nichts merken lassen durfte.

Ihr Herz schlug so stark, daß sie kaum zu atmen vermochte; doch wagte sie nicht, noch einmal die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, daß sie ein Blick verraten könnte.

Sie selbst hatte den Kosaken bereits ihr Geld gegeben, damit sie trinken und sich womöglich berauschen sollten. Aber die Burschen waren vorsichtig; sie hatten allerdings das Geld behalten, jedoch nur wenig getrunken.

Sherlock Holmes wußte besser mit den Leuten umzugehen.

Es dauerte nicht lange, so glühten ihre Köpfe wie überheizte eiserne Oefen, und sie tranken schneller und schneller.

Je mehr ihnen der Branntwein zu Kopf stieg, um so weniger merkten sie davon, und es bedurfte schließlich keiner Kunst mehr, um sie vollends betrunken zu machen.

Der Wirt lachte sich ins Fäustchen. — Ihm kam es ja nur darauf an, daß die Zecher möglichst hoch wurde, und überdies hatte er keine Ahnung, was das Zigeunermädchen eigentlich für eine Rolle bei der ganzen Sache spielte.

Sherlock Holmes wollte indessen auch noch einer etwaigen Verhinderung seiner Entfernung mit Eilian durch den Wirt oder die Dörfler vorbeugen, deshalb steckte er dem Manne einige Goldstücke zu, indem er murmelte:

„Das Liebchen brauchen die Soldaten nicht für sich allein zu behalten. Ich weiß auch ein hübsches Mädel zu schätzen. — Macht euch auf dem Hofe oder im Keller zu schaffen, Wirt, damit ich ungestört bin.“

Der Mann verstand. — Vnzweifelnd steckte er das Geld ein und stieg in den Keller hinab, nachdem er erst noch einmal nach dem Barbier Anschau gehalten hatte, der nicht kommen wollte.

„Vorwärts!“ raunte Sherlock Holmes jetzt Eilian zu. „Es ist bisher geglikt, es wird auch weiter gesingen. Rasch auf den Wagen!“

Eilian sprang auf, stieg über den einen Soldaten hinweg, der sinnlos berauscht am Boden lag, und war im nächsten Augenblick vor der Thür.

Sherlock Holmes half ihr auf seinen Wagen, drückte ihr einen Revolver in die Hand und fuhr, so schnell die nun ausgeruhten Pferde laufen wollten, davon.

„Gerettet!“ jubelte Eilian. „Mr. Holmes, wie soll ich Ihnen jemals danken!“

„Noch sind wir nicht in Sicherheit“, antwortete dieser, „die Grenze ist noch zu überschreiten. Doch warten Sie, Frau Gräfin, wenn wir auf der freien Steppe sind, dann nehmen Sie die Sägel, und ich verwandle mich hinter Ihrem Rücken in den Baron Sarfin selbst.“

„O, Mr. Holmes, das ist ja unmöglich!“

„Keineswegs! Die Soldaten kennen doch den Macht-haber nicht so genau, als daß sie nicht zu täuschen wären.“

Im Dorfe blieb indessen alles ruhig.

Bald hatten die Flüchtenden die weite Fläche der Steppe erreicht. Da erscholl plötzlich von fern ein unheimlicher Ton, wie ihn Eilian noch nie gehört, der sie aber unwillkürlich erschauern ließ.

„Was ist das?“ flüsterte sie, während sie ihr erbleichendes Ansehen Sherlock Holmes zuwandte. „Was sind das für fürchterliche Töne?“

Sehr ernst antwortete der Detektiv:

„Es ist das Heulen der Wölfe, die hungrig von fern die Viehherden umschleichen. Der trockene Sommer und die böse Mägenerte hat die Tiere schon jetzt ausgehungert. — Ich werde mich vorsehen müssen, damit wir sie nachher nicht auf dem Halse behalten.“

So können wir auch durch die Wölfe in Lebensgefahr kommen, Mr. Holmes?“ fragte Eilian mit stockendem Atem.

„Ich kann es nicht leugnen, es wäre verkehrt, Ihnen etwas vorenthalten zu wollen. — Doch verlieren Sie nicht den Mut, den wir so nötig brauchen werden. Dort taucht ein Schäferkarren auf; ich werde hinaufahren.“

Er lenkte sein Gefährt auf den zweirädrigen Karren zu, neben welchem ein Hirt stand.

„Freund“, rief ihm Sherlock Holmes an, „verkaufe mir ein paar von deinen Kammern, ich werde sie dir gut bezahlen.“

„Wie kann ich, Herr? Es sind nicht die meinen.“

„So?“ Gehören sie etwa dem Großfürsten Stephan?“

„Ja, dies hier sind seine Weiden.“

„Desto besser, ich bin eben auf dem Wege zu ihm. Her mit deinen Kammern, und nimm hier ein Goldstück dafür.“

Zögernd blickte der Hirt von dem herrlich sprechenden Fremden auf seine friedlich schlummernde Herde.

„Hast du Angst?“ fragte der Detektiv. „Doch gewiß nicht vor dem Fürsten, der sich nicht um solche Dinge kümmert, aber vor dem Verwalter, wie? — Nun, auch er kann dir nicht nachrechnen, wieviel Kammern du genau nach Hause bringen mußt. Ubrigens kannst du getrost sagen, die Wölfe hätten sie dir geholt. — Die, welche ich will, sind auch wirklich für die Wölfe bestimmt.“

Da bei diesen Worten der Detektiv vom Wagen sprang und mit dem Revolver in der Hand näher trat, bekam der Hirt Furcht. Er konnte sich nicht gegen diesen bewaffneten Fremden verteidigen, also mußte er ihm den Willen tun. Das Goldstück fiel ja außerdem wie vom Himmel herunter in seine Hand.

So schlachtete er drei Kämmer und warf sie hinter den Detektiv in den Wagen, worauf die stinken Steppensperde von neuem ausgriffen.

Nun übergab Sherlock Holmes die Zügel Eilian und zog sich selbst in den hinteren Teil des Wagens zurück, wo er emsig begann, Toilette zu machen.

Der Bart und die sonderbraunte Gesichtsfarbe des russischen Bauern verschwanden, und dafür erkand das Gesicht des Polizeigenossen in leidlicher Nechlichkeit.

Die wulstigen Lippen Sarsins wurden mit roter Schminke hervorgezaubert, der überhängende, schwarze Schnauzbart verberg die Malerei denn wieder. — Auch an den Augen wirkte der geschickt gehandhabte Stift Erstaunliches; es sah jetzt so aus, als ob Schlitzaugen das dunkle Anstich zierten.

Also verwandelt stieg Sherlock Holmes wieder neben Eilian auf den Vordersitz und übernahm die Zügel von neuem.

„Wir nähern uns der Grenze“, sprach er. „Wenn nicht ein Unglück geschehen ist, und wir im Dorfe irgendwie verraten worden sind, so werden wir in einer Stunde in leidlicher Sicherheit sein.“

10. Kapitel.

Die letzte Jagd auf Tod und Leben.

Baron Sarsin erwachte aus seiner schweren Ohnmacht gerade in demselben Augenblick, als der lange vermisste Dorfbarbier auftauchte und von dem eifrigen Wirt hereingeführt wurde.

Sarsin versuchte, sich aufzurichten. Es gelang wider Erwarten gut, wenn auch die Wunden schmerzten, von denen keine schwer war, die ihm aber starken Blutverlust verursacht hatten.

Der Barbier wusch und verband die Verletzungen und schwakte dabei, bis ihn Sarsin grob zum Schweigen brachte.

„Halt den Mund, Bursche, ich will dein Geschwätz nicht hören. Wirt, rufe mir einen der Kosaken herein!“ befahl er barsch.

„Daß Gott erbarm, Herr, das ist leider unmöglich. Die Kerle sind sternhagelvoll und liegen unter dem Tisch.“

Fast wäre Sarsin dem Barbier unter den Händen weggesprungen, so sehr fuhr er auf.

„Was soll das heißen? Die Kosaken rufe! sage ich, die das Mädchen bewachen sollten.“

„Das Mädchen? Eh, Herr, die ist mit einem Liebhaber verschwunden — hätten Sie mir doch gesagt, um was es sich handelte!“

Nun sprach Sarsin vollends auf.

Der Schreck und Jörn gaben ihm seine Kräfte überraschend schnell zurück, und mit Donnerstimme rief er: „Hund, tu nicht so unschuldig! Ich war ohnmächtig, als ich hier ankam. — Du mußt wissen, daß die Soldaten das Zigeunermädchen zu bewachen hatten!“

Demütig bat der Wirt um Entschuldigung und schlüpfte unter käuflichen Verbeugungen aus dem Zimmer.

Sarsin ließ sich von dem Barbier in die Kleider helfen und knirschte dabei vor Wut.

„Diese Schufte!“ murrte er, „sie sollen es büßen! Ich hätte es mir denken können, daß ich mit nur zwei von diesen Kerlen keine Sicherheit hätte!“

Als er in seinen Kleidern war, taumelte er mehr, als er ging, hinaus.

Seine Kosaken lagen in der Tat wie fühllose Klöße auf der Erde und rührten sich nicht, als er sie mit dem Fuße anstieß und mit Füßen anfrühten wollte.

„Verfluchtes Paa!“ knirschte Sarsin. „Wer ist der Kerl, mit dem die Zigeunerin verschwunden ist?“

„Ich kenne ihn nicht, Väterchen“, antwortete der Wirt kleinlaut. „Er kam vorgefahren, setzte sich zu den Soldaten und gab ihnen zu trinken. Das Mädchen schien er nicht zu kennen.“

„Wie sah er aus? Heraus mit der Sprache!“

„Er sah aus, wie ein russischer Bauer aussieht. Aber er sprach nicht wie ein Einheimischer.“

„Sherlock Holmes!“ durchfuhr es Sarsin in plötzlichem Schrecken.

Dieser Mann, der wie ein Schreckgespenst für ihn war, hatte sicher Eilian entführt. — Kein anderer hätte die Kühnheit und die Gewandtheit besessen, das durchzuführen.

„Was für einen Wagen hatte er? Wann ist er fortgefahren? Nach welcher Richtung?“

„Er hatte ein gewöhnliches Dreigespann. Es ist etwa eine Stunde her, seit er fortfuhr. Er lenkte in der Richtung nach den großfürstlichen Gütern zu.“

„Hahaha, da haben wir's ja! Hölle und Teufel! aber ich werde den Kerl einholen, ich werde ihm einen Strich durch die Rechnung machen — über die Grenzen soll er nicht entkommen!“

Während der Präsident diese Worte murrte,

Bewegte er die Arme hin und her, wie um zu probieren, ob er ihnen eine Kräftanstrengung zumuten dürfe.

Die Wunden schmerzten nur wenig, der Blutverlust aber, der ihn vorher geschwächt hatte, schien ihm jetzt fast eine Erleichterung zu bereiten. Er war sehr vollblütig, und der starke Werlast hatte ihm vielleicht nicht viel geschadet.

„Ein Pferd!“ kommandierte er. „Schaff mir das beste und schnellste Pferd aus dem Dorf, ich bezahle, was Ihr wollt.“

Der Wirt antwortete geschmeidig. Wenn der Herr gut zahle, so wollte er ihm seinen eigenen, braunen Wallach geben, den holte kein anderer Gaul zehn Meilen in der Runde ein. Geritten sei er und gefahren. — Aber der Herr könne in seinem Zustande doch unmöglich ans Reiten denken!

„Kann ich nicht? Schere dich um deine eigenen Angelegenheiten, alter Schurke, und sattle mir den Gaul!“ brüllte Sarfin. „Was verlangst du, wenn ich ihn tot reite?“

„Fünfhundert Rubel ist er unter Brüdern wert, Herr“, antwortete der Wirt, heimlich die Hände reibend.

Sarfin griff in seine Tasche, zog das verlangte Geld heraus und warf es auf den Tisch.

„Natürlich ist das der doppelte Preis für die Mähre, aber ich habe keine Zeit, mit dir zu handeln. In fünf Minuten muß ich fort sein.“

In der Tat stand das feurige, starke Pferd zur Zeit gesattelt vor der Thür, und Sarfin stieg auf.

Er konnte sich zwar nicht so gut bewegen wie sonst, doch die Wichtigkeit seines Vorhabens und seine allbekannte Energie verliehen ihm neue Kraft.

Er ritt fort, erst langsam, doch allmählich; so, daß die Funken stoben.

Er wußte genau, welchen Weg er heute von dem Zigeunerwagen aus genommen hatte, und diesen ritt er jetzt zurück.

Als er an einer Schäferrei vorüber kam, hielt er einen Augenblick an und fragte, ob hier ein Wagen vorbeigefahren sei.

„Ja, Herr“, war die Antwort des Schäfers, „es kam ein Wagen vor einer Stunde. Er fuhr nach Westen weiter.“

„Wer saß darin?“ fragte Sarfin erwartungsvoll.

„Ein Mann und eine Frau, die ein Tuch um den Kopf geschlungen hatte. Der Mann war wohl ein Bauer.“

Weiter sprengte Sarfin.

Nach Westen waren jene gefahren. — Der Hirt hatte nach der See in nördlicher Richtung gewiesen. — Kein Zweifel, sie hatten also vor, über das Weiße Meer

sich zu retten. Vorerst waren aber noch die Gutzgrenzen zu passieren. — Wenn jenseits zwar auch russisches Gebiet war, so hielt dort doch kein Militär mehr Wache.

Sarfin legte Hoffnung war jetzt das Militär, welches hier stationiert war und das doch sicherlich die Flüchtigen nicht durchlassen würde.

Vorwärts ging also sein Ritt in rasender Karriere.

In der Ferne sah er die kleine Hügelreihe, welche hier die Grenze des Gutes bezeichnete. Drauf los also! — Es wollte ihm in seinem fiebernden Sinn fast scheinen, als ob er auch einen Wagen unterscheiden könne, der dort bei den Wachtposten hielt!

* * *

Eine Stunde früher war hier der Wagen, in dem Sherlock Holmes mit Lillian saß, über die Steppe geflogen.

Kalt und gefaßt wie das Antlitz des Detektivs war, merkte ihm Lillian doch an, daß alle seine Nerven außerse gepannt waren, daß es sich sowohl für sie wie für ihn um Tod und Leben handelte.

Das schöne Weib fühlte fast ihre Sinne schwinden, aber sie raffte allen Mut zusammen, um ihren kühnen Retter nicht durch unnütze Worte zu quälen.

Eine geisterhafte Blässe machte sich durch ihre braune Schminke bemerkbar, und ihre Augen glühten im Fieber.

„Stephan!“ flüsterte sie unaufhörlich vor sich hin, „mein Stephan, wo weißt du? Was soll mir meine Rettung, wenn ich dich nicht habe?“ —

Der, an den sie so sehnsüchtig und sorgenvoll dachte, war schon längst aus seinem Schlosse entkommen. —

Genau den Weisungen Sherlock Holmes' folgend, hatte er sich bereits nachmittags zu Bett gelegt und seinem Kammerdiener befohlen, ihn nicht vor neun Uhr am nächsten Morgen zu stören.

„Das eine sage ich dir“, fügte er mit stolzer Ruhe, aber nicht mißzuverstehendem Ernste hinzu, „untersteht sich ein Mensch, mich nochmals zu stören, bei mir zu erscheinen oder mir eine Botschaft zu senden, ohne daß ich es verlange, so schicke ich ihn nieder. — Hier liegt mein geladener Revolver. — Nichtet euch alle danach.“

Der Kammerdiener berichtete diese Worte sowohl dem Inspektor, dem er jedes Wort des Großfürsten ohnehin zu hinterbringen hatte, wie auch allen seinen Kameraden.

„Der Herr will schlafen, weiter ist es nichts“, setzte er hinzu. „Ich habe ihm einen Sackstrumpf nützen müssen, der auch den stärksten Mann in tiefstem Schlaf versenken muß.“

Kaum herrschte Stille im Schlosse, da sich die Dienerschaft in einen abgelegenen Flügel zurückgezogen hatte,

den Schlaf des Herrn nicht zu stören, so erhob sich der Großfürst.

Leise kleidete er sich an und rasierte sich. — Dann kehrte er in das Schlafszimmer zurück, begab sich von dort durch mehrere Räume, bis zu dem abgelegenen Gaßzimmer, von dem aus eine Treppe in den Garten hinabführte.

Er hörte keinen auffälligen Laut. — Nur aus der Dienerküche klang lautes Lachen und Gläserklingen. — Man fühlte sich offenbar vergnügt in der Sicherheit, daß der gnädige Herr schlief.

Nun ging er in langen, leisen Schritten bis zu der Pforte, hier wartete Mr. Setter getreulich mit den Pferden.

Vorsichtig, gedeckt durch die Bäume des Gartens begannen sie die Flucht.

„Der nächste Weg zur Gutzgrenze führt über die Wiesen, Höheit“, flüsterte Setter. „Darf ich voraus reiten?“

„Nicht nötig, ich kenne den Weg. — Aber das eine schwöre ich Ihnen, mein Freund, wenn meine Gattin nicht bei Sherlock Holmes ist, so reite ich nicht weiter, sondern kehre ins Schloß zurück.“

„Sie wird ganz sicher gerettet sein. Sherlock Holmes führt immer aus, was er sich vornimmt, es sei dem, daß ihn selbst ein Unglück träfe.“

Lautlos jagten die beiden Rosse Seite an Seite über die Wiesen dahin. Der Großfürst düsterte vor sich hinflickend, und Setter ehrte sein Schweigen.

Schneller als er gedacht, hatten sie die Grenze erreicht, und schon trat der Wachtposten mit vorgestrecktem Gewehr auf sie zu.

„Halt! Hier wird niemand durchgelassen!“ rief er.

„Weg mit dir, Kerl!“ fuhr ihn Setter an. „Weißt du nicht, daß wir die Vorläufer Seiner Erzellenz Baron Sarfins sind?“

„Das kann jeder sagen! Zeigt eure Legitimation.“

Jetzt kam es den Flüchtlingen gut zustatten, daß der unflichtige Detektiv auch daran gedacht hatte. — Setter zog ein gestempelttes Papier hervor, auf welchem Sarfins Unterschrift wunderschön nachgemacht war, und welches lautete, daß der „Inhaber nebst Begleiter“ ungehindert über die Grenzen zu lassen sei.

Mißtrauisch betrachtete dennoch der Mann die Herren. Doch er hatte ja schon die Order bekommen, zwei glatt rasierte Reiter, falls sie kämen, durchzulassen. — Gegen diese Instruktion durfte er nicht handeln, er trat also zurück und gab seinem ferner stehenden Gefährten das Signal „Passiert!“

Hochauf atmeten Großfürst Stephan und sein Begleiter.

Einmal jenseits des Bordons würde sie sobald keiner einholen und hindern.

„Nun vorwärts, in Karriere!“ sprach leise Setter. „Sherlock Holmes wünscht, daß wir soweit wie möglich auf dieser Steppe in der Richtung West-Nord-West vorwärts reiten sollten. Ich habe schon das ganze Terrain sondiert und kenne es. Wir kommen hier geradeswegs zur Küste. — Wenn uns die Wölfe nicht einholen, so sind wir außer jeder Gefahr.“

„Die Wölfe!“ lachte der Großfürst. „Nein, niemals können sie diese Renner einholen. Aber es klingt gräßlich, wie sie heulen. — Meine armen Viehherden werden todsüß dran glauben müssen.“

Setter sagte nichts; doch seine besorgten Gedanken eilten zu dem Gefährten hin, in welchem jetzt eben vielleicht Sherlock Holmes an Elians Seite einen Kampf mit den Wölfen zu bestehen hatte.

War diese Besorgnis berechtigt?

II. Kapitel.

Glücklich entronnen.

„Halt! Wer da!“ erklang kurze Zeit darauf, nachdem der Großfürst die Grenze passiert hatte, der Ruf der Wache.

„Siehst du das nicht?“ donnerte ihn eine herrische Stimme an, und Sherlock Holmes, verwandelt in den Präsidenten der geheimen Polizei, richtete sich in dem Wagen auf.

„Ich bin Baron Sarfin, von dem du vorhin die Order erhalten hast! Sind meine Vorläufer richtig vorüber?“

„Im Befehl, Eure Erzellenz. Es ist erst eine gute halbe Stunde her.“

„Gut, dann macht Platz und laßt mich durch. — Sollte später noch jemand kommen, der nach mir fragt, so laßt ihn unter keinen Umständen vorbei. — Ich habe erst hier diese Dame fortzubringen, ehe ich mich um andere Amtsgeschäfte kümmern kann.“

„Im Befehl!“

Das Gewehr präsentierend, ließ der getäuschte Soldat den Wagen vorbei und atmete dann auf, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte.

„Uff“, sagte er, „ich bin froh, daß dieser Herr durch ist. Man erzählt sich ja gruselige Geschichten von ihm. Ich dachte schon, ich hätte mit den beiden Reitern doch eine Dummheit gemacht, und dann wäre es mir schlecht gegangen. Er darf sich ja, wie man sagt, alles erlauben.“

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des Soldaten, der nun seinen Patrouillengang wieder aufnahm.

Eine Stunde später erkörnten aus der Ferne von neuem Hufschläge, und ein Reiter näherte sich.

„Ist denn heute rein der Teufel los?“ knurrte der Posten in den Bart. „Was kommt denn da wieder für ein Mensch dahergejagt? Gott sei Dank, daß meine Ablösung gleich antritt, ich habe die Sache bald satt.“

Totenbleich, nur noch mit Anspannung seines Willens fest im Sattel sitzend, flog Sarfin heran.

„Hier muß ein Wagen vorbeigekommen sein. Wo ist er geblieben?“

Der Soldat zuckte die Achseln:

„Habe ich Ihnen etwa Rede zu stehen? Machen Sie, daß Sie zurückkommen, und belästigen Sie mich nicht!“

„Hund! Ich schieße dich nieder“, klang die Entgegnung, und ein Revolverlauf suchte mit die Nase des Soldaten. „Weißt du nicht, wer ich bin?“

Dem Kosaken wurde angst und bange. Sollte hier ein Irrtum vorgefallen sein?“

„Wer Sie sind, weiß ich nicht“, sagte er, unruhig werdend. „Seine Erzellenz, Baron Sarfin, hat mir streng anbefohlen, daß ich jeden, der nach ihm kommt, zurückhalten soll.“

„Kerl, du hast zu viel Wutka getrunken. Der Baron Sarfin? Das bin ich ja selbst. Hier hast du meine kaiserliche Beglaubigung.“

Er riß ein Papier aus der Brusttasche und hielt es dem Soldaten hin.

Der Mann warf sich auf die Knie:

„Gnade, Gnade, Eure Erzellenz!“ schrie er kläglich. „Dann bin ich betrogen worden. Es kam ein Herr auf einem Wagen hier durch, und der sagte, er sei der Baron Sarfin —“

„Und du hast ihn durchgelassen? Ha, du Schuft, nimm dies dafür!“

Ein Schuß krachte. Der Soldat machte einen Satz vorwärts und fiel regungslos auf sein Gesicht nieder.

Sofort eilten die andern Wachen herbei. Sarfin aber wußte sie schnell genug zu überzeugen, daß sie ihrem Befehlshaber gegenüber standen.

„Aus dem Weg!“ rief er barsch. „Ihr Schurken habt nicht mehr Verstand in den Köpfen als das erste beste Tier. Ihr habt die Flüchtlinge entlassen lassen, um dervetwillen ihr hier steht. Aus dem Wege sage ich, oder ihr werdet über den Haufen geschossen wie dieser da!“

Keiner wagte ihn mehr aufzuhalten. Wie ein abgeschossener Pfeil jagte Sarfin davon.

Er kochte vor Wut. Konnte er denn überhaupt hier auf der Spur der Flüchtlinge zu bleiben? Konnten diese nicht irgendeinen andern beliebigen Weg über die Steppe genommen haben?

Noch sah er mit seinen scharfen Augen genau die Spuren der Pferde, die im schnellen Laufe das Erdreich hier und da aufgerissen hatten; aber jeden Augenblick konnten diese Zeichen aufhören, und was dann?

Er hatte jedoch keine Zeit mehr, lange nachzudenken, denn das vorher ferne Geheul der Wölfe kam ihm plötzlich näher.

„Verdammt!“ knirschte er. „Hier sind die Kanakillen wilder und dreister als drüben, weil hier keine Viehherden mehr sind, an denen sie sich vergreifen können. Sie wüthern mich und das Pferd.“

Weit vornübergebeugt saß er auf dem Rücken des Pferdes, dessen Klauen von dem wilden Mitt flogen.

„Ich reite um meine Erzellenz“, murmelten die bleichen, ausgetrockneten Lippen. „Wenn ich dieses Weib entfliehen lasse, das sozusagen unter meinen Augen sich in das Land einschlich, dann ist mir Ungnade gewiß. — Dann falle ich ebenso tief, wie ich vorher hochgestiegen bin.“

Weiter ging die wilde Jagd über die Steppe.

Plötzlich stieß Sarfin einen wilden Freudenruf aus. In der Ferne, aber deutlich erkennbar, hatte er einen Wagen erblickt.

Es war in der Tat Sherlock Holmes mit Lilian, dessen eines Pferd unglückseligerweise ein wenig lahm geworden war und die Schnelligkeit der Flucht verzögert hatte.

Auch die inzwischen sich immer mehr nähernden Wölfe waren auf die zu nehmende Richtung von Einfluß gewesen.

„Mut, Mut!“ rief Sherlock Holmes Lilian zu, die totenblaß und einer Ohnmacht nahe, neben ihm lehnte. „Nehmen Sie die Zügel einen Moment, ich werfe den Wölfen das zweite Lamm hin.“

Schon einmal hatte er auf diese Weise die heiser heulenden, hungrigen Bestien von sich abgehalten, jetzt mußte es zum zweiten Male geschehen.

Während er sich aber wandte, um das Lamm hinauszuerwerfen, erblickten seine Falkenaugen in der Ferne die heran jagende Gestalt des Reiters.

Ein ersticter Ausruf entrang sich seinen Lippen, und schnell zog er das Lamm wieder zurück.

„Was tun Sie?“ höhnte Lilian. „Mein Gott, ich höre die Wölfe ja schon dicht hinter dem Wagen!“

„Still, still, ich schieße die ersten, die nahe genug herankommen, nieder, und wenn mich nicht alles täuscht“

so werden sie auch bald von uns ablassen, denn sie bekommen bessere Beute!"

Lilian verstand nicht den Sinn dieser Worte, verstand auch nicht den heimlichen Triumph, der in seiner Stimme zitterte. Sie war kaum noch ihrer Sinne mächtig. Diese entsetzliche Fahrt über die Steppe, verfolgt von den heulenden Wölfen, schien ihr der Gipfel des Furchterlichen.

„Stephan!“ stieß sie halb unbewußt heraus, „wann werden wir ihn erreichen?“

Sherlock Holmes antwortete nicht. Er hatte sich rückwärts gewandt und schoß mit sicherer Hand den ersten Wolf nieder, der in der Tat ganz nahe herangekommen war.

Die Pferde, aufgeregert und erschrocken über den Knall, setzten schneller vorwärts. Jetzt aber wandte auch Lilian den Kopf, und auch sie sah den Reiter, der wie der leibhaftige Satan hinter ihnen herjagte.

„Großer Gott!“ schrie sie auf, „wir werden verfolgt. — Das ist Sarjin!“

Besinnungslos sank sie zurück!

Sherlock Holmes mußte einen Arm um sie schlingen, damit ihr lebloser Körper nicht zum Wagen hinausstürzte. Zugleich wandte er sich von neuem rückwärts und schoß einen zweiten Wolf nieder.

Sarjin brausete näher heran. — Er vergaß, daß die Wölfe sich sofort umwenden und auf ihn stürzen mußten, wenn er sich noch weiter dem Wagen näherte.

Die Rechte mit dem Revolver weit ausgestreckt, als könne er schon von hier aus den verhassten Gegner niederstrecken, kam er näher und näher, und gab einen Schuß ab, ohne jedoch sein Ziel zu treffen.

Sherlock Holmes maß genau die Entfernung ab.

Die Zügel lagen jetzt locker auf seinen Knien, die Pferde schossen in wahnsinniger Angst vorwärts und er hielt den Arm mit dem Revolver mit stählerner Kraft und Ruhe auf Sarjin gerichtet.

„Kommt er noch näher, so ist er ein toter Mann“, knirschte er.

Doch seine Kugel sollte den Feind nicht erreichen; ein anderer Umstand sollte dem Polizeigewaltigen zum Verderben gereichen.

Die Wölfe, zurückgeschreckt durch den Schuß, blieben die immer größer werdende Eile des Gefährts blieben einen Augenblick zurück — und witterten den Reiter.

Wie auf ein Kommando standen sie still.

Nur ein einzelner rannte noch blindlings dem Wagen nach, doch auch ihn streckte jetzt ein wohlgezielter Schuß zu Boden.

Sarjin kam jetzt näher; er schoß auf die Wölfe, Doch nun war es zu spät, um die schrecklichen Tiere von sich abzuwehren. Er versuchte, sein Pferd durch das Rudel hindurchzudrängen — vergebens.

Mit einem Geheul, das fürchterlich anzuhören war, stürzten sich die wilden Tiere auf Roß und Reiter. —

Im nächsten Augenblick wälzten sich beide, eine blutige Masse, am Boden. —

Tausend Schritte weiter harrten der Großfürst und Setter der Glücklinge.

Ein Freundschaftsgrüß hallte von den Lippen des Großfürsten, als er endlich das Gefährt heranellen sah.

Es war die höchste Zeit, daß sie ihr Ziel erreichten, denn die Pferde des Dreigespanns brachen eben erschöpft zusammen.

Lilian, die inzwischen wieder zu sich gekommen war, sank unter krampfhaftem Schluchzen ihrem Gatten an die Brust.

„Stephan, du lebst! Dem Himmel sei Dank!“ flüsterte sie. „Ach, mein Stephan, welche entsetzliche Fahrt!“

Der Großfürst atmete tief auf, als er von dem Ende Sarjins hörte.

Dann wandte sich der Großfürst an Sherlock Holmes: „Es soll geschehen, was Sie anordnen, Freund. Haben Sie nun aber einen weiteren Wagen zur Verfügung, daß wir unsere Fahrt fortsetzen können?“

„Dort in dem Dorfe ist alles vorbereitet“, antwortete der Detektiv. „Doch ich fürchte, die Gräfin ist zu angegriffen, um weiterreisen zu können.“

Lilian klammerte sich an den Arm ihres Gatten und stieß angstvoll hervor:

„Fort, nur fort aus diesem schrecklichen Lande! Ich kann und will alle Strapazen aushalten, wem wir nur erst glücklich den russischen Boden verlassen haben.“

„Gut, dann wollen wir uns gar nicht aufhalten, sondern fahren die Nacht hindurch weiter. Morgen früh steigen wir zu Schiff, und in wenigen Tagen landen wir dann wieder in England. — Kommen Sie, Setter, wir wollen für die wackeren Pferde Ersatz holen, sie haben ein gutes Nachtlager und Futter verdient.“ —

Es dauerte fast acht Tage, bis man in Petersburg anlang, sich über das Schicksal des Barons Sarjin zu beunruhigen.

Als aber durchaus gar keine Nachricht von ihm kam, als das Entweichen des Großfürsten, der Tod der Grenzwache und die glückliche Einführung der schönen Lilian bekannt wurde, da wußte man, daß Sarjin nur ein Unglück begegnet sein konnte.

Man schickte Leute aus, um nach ihm zu suchen. — Aber man fand nichts, als an der Stelle, auf der die uns bekannte furchtbare Szene mit den Wölfen stattgefunden hatte, Reste von Kleidungsstücken und umhergestreutes Geld nebst einigen Papieren sowie abgenagte Menschen- und Pferdeknochen. Ein geheimes Grauen beschlich alle Menschen, die von dem gräßlichen Ende dieses Mannes hörten, der kein höheres Ziel in der Welt gekannt hatte, als Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Grausamkeit.

Zu Hause angelangt, fand Sherlock Holmes eine solche Fülle neuer Arbeit, daß er gar nicht dazu kam, die täglichen Einladungen des glücklich gereizten Paares anzunehmen.

Er freute sich aufrichtig, daß er einen so unerhörten und unerwarteten Erfolg davongetragen hatte; aber sich lange auf den gereizten Torbeeren auszuruhen, das war nicht seine Sache.

„Harry, mein Sohn“, sagte er zu seinem Gehilfen, als er ihn kurz seine Erlebnisse berichtet hatte, „gehe niemals nach Rußland, was man dir auch dafür bieten mag.“

„Wissen Sie auch, Mr. Holmes, daß der russische Detektiv, den ich so schön hinter's Licht geführt habe, im Gegensatz zu Ihnen erklärt hat, keine zehn Pferde brächten ihn wieder aus Rußland heraus?“

Sherlock Holmes lachte:

„Das glaube ich. — Ruhm hat er hier ja gerade nicht geerntet. Aber er hat hier wahrhaftig keinen leichten Stand gehabt.“

Sherlock Holmes zündete sich hierauf seine Pfeife an und vertiefte sich in die Lektüre der Abendzeitungen, die von neuen, rätselhaften Vorgängen berichteten.

„Sich, sich!“, sprach er behaglich, „es scheint, daß wir in unserm fröhlichen, alten England ganz neue Spezialitäten von Verbrechern züchten. — Hier erzählt die Zeitung, daß unangefläute Morde in der besten Gesellschaft die Grafschaft in Aufregung versetzen.“

„Dann werden Sie bald Neues zu tun bekommen, Meister.“

„Warten wir's ab, mein Junge. Wenn es sein soll, so werden mir schon diese neuen Aufträge zufallen.“ —

In diesem Augenblick klopfte Mrs. Bonnet an die Tür und trat ein.

„Mr. Holmes, draußen ist ein großer Herr und eine Dame, die wollen sich nicht abweisen lassen.“

Der Großfürst und Elisan traten gleich hinter der Wirtin ins Zimmer.

„Verzeihen Sie, daß wir Sie überfallen“, rief der Großfürst, „allein, ich wußte ja, daß ich Sie auch heute nicht bei mir sehen würde, und doch konnte ich die gute Neugierde, die ich habe, nicht eine ganze Nacht für mich behalten, ohne Sie daran teilnehmen zu lassen.“

Sherlock Holmes hatte sich erhoben und für seine hohen Gäste Stühle an den Kamin gerückt.

Elisan, die ihre frischen Farben und glänzenden Augen wiedererlangt hatte, nahm neben Sherlock Holmes Platz und ergriff seine Hand:

„Ich habe eine Bitte, lieber Freund“, sprach sie, „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Gemälde schenke, das Porträt, welches Hubert Herkomer von mir gemalt hat!“

„Aber, gnädigste Gräfin, Ihr Gatte hat mich schon so fürstlich belohnt —“

„Kann Geld das ausgleichen, was Sie getan haben? Sie werden niemals ermesien, wie dankbar wir Ihnen sind. Verdanken wir doch die gute Nachricht, von der Stephan Joeben sprach, ebenfalls indirekt Ihnen!“

„Nun, und was ist das für eine Nachricht?“

„Der Jar hat mich begnadigt!“ rief der Großfürst. „Zwar werde ich deshalb doch nicht in Rußland wohnen, wo meine liebe Elisan sich nach den gehaltenen Erlebnissen nie eine Stunde wohl fühlen würde, aber es ist mir doch eine große, unbeschreibliche Freude, nicht mehr als Verbannter dazuzusehen.“

„Gestatten Sie, Hoheit, daß ich von Herzen gratuliere. Ich vermute fast, daß das aufsehlige Ende Sarfins den Jaren zu diesem Entschluß bewogen hat.“

„Das mag sein — und eben dieses Ende Sarfins verdanken wir ja Ihnen.“

„Nein, Hoheit, das verdanken Sie Ihren russischen Wölfen. Doch nun will ich ein Glas Sekt auf Ihrer beider Wohl leeren.“

Harry Tagon brachte das Gewächs der alten, französischen Witwe; der Präsepen knallte, und das großfürstliche Paar trank dem Detektiv herzlich zu, der auf Lebenszeit ihr Freund geworden war.

Titel der nächsten Nummer (50): Die Giftmischerin von Castle Rock.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Nannynstraße 38.
für die Redaktion verantwortlich: F. Batsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt

Levas Jack

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

VERLAGSBUCH BERLIN SO. 26



SPORT

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

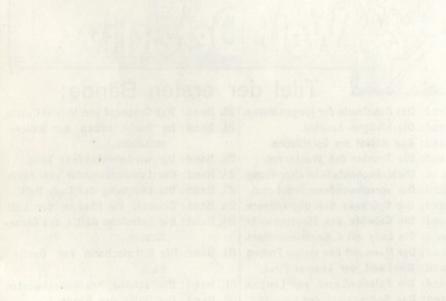
Interessant für Jung und Alt

Levas Jack

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

VERLAGSBUCH BERLIN SO. 26



SPORT

Levas Jack ist ein...
 Interessant für Jung und Alt

Verlagsgesellschaft Berlin SO. 26

Interessant für Jung und Alt!

Neu! Texas Jack 10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schaffers der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressantes, in sich abgeschlossener Band - 32 Seiten stark - zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

- | | |
|--|---|
| 1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren. | 14. Band: Jans Golding, die Banditen-königin. |
| 2. Band: Die Raben von San Francisco. | 15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand. |
| 3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton. | 16. Band: Die Blutpost von Farmington. |
| 4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster. | 17. Band: Der Mitternachtsdieb von San Francisco. |
| 5. Band: Der letzte König der Comanches. | 18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista. |
| 6. Band: Die Goldgraber von Arizona. | 19. Band: Die Zerstörung von Yreka. |
| 7. Band: Texas Jack als Detektiv. | 20. Band: Burnum und Texas Jack. |
| 8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko. | 21. Band: Indianer-Treue. |
| 9. Band: Das Geheimnis des Trappers Den Skizzenlauf. | 22. Band: Die schwarze Hand von Texas. |
| 10. Band: Die rote Squaw. | 23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park. |
| 11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mäuschenhaar. | 24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“. |
| 12. Band: Die Rache des Nermenen. | |
| 13. Band: Ein Ritt am Tode vorbei. | |

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom **VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.**

Interessant für Jung und Alt!

Garantie: Bei Nichterfolg
Beitrag zurück.



Schmurrbart! Streng reell!

Sarasin unterliegt den Saar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo keine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich reichlich feines Haar, was durch Summe von glänzenden Dantigkeiten nachgewiesen ist. **Vergeltig begnadigste Wirkung.**

Premiirt: Goldene Medaille Paris 1889, Preis: Gürtel 2 **DM.**, et. 113 **SM.**, et. 1114 **DM.**

Sarasin ist einzig und unerreicht beliebt, v. G. unverfälscht, kann, ohne, Folge-Chemiker, Verletzt wird, gereicht, ohne deshalb vorzusetzen, mitunterlicher Klügigen Methoden, die mit großem Geispeil angepriesen werden.

Beitrag direkt durch: **Kosmos Laboratorium, „Violetta“, Nürnberg 183, Nr. 26, in d. Schweiz: Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen hellen Schmurrbart bekommen hat, er erlaube mir, Sie darauf, Ihre II in 3 Hft. z. Baden, 200 in Berlin: **Hier Gewerstraße, Schillerstr. 3, 20, de Rainer, Königstr. 90, Hamburg: E. Höder, Nr. Weiden 20, München: G. Weidner, Bienenstr. 55, Leipzig: Dr. Reubis, Markt 12, Wien: G. Becker, Mariabühlstr. 20.****

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl „Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

„Der Ringkampf“ von Dr. Georg Zadig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekannsten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lureh, Burghardt, Laurent, le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern. Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom **Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.**

Enthülte
menschl. Nocht!
oder Geheime Mächte.
Grösstes Aufsehen erregt, einzigartig, Lehrbuch von Dr. Ag. jtm zur Enttarnung von geheimer Gewalten nach neuester Methode. Die Geheimnisse, grösste Kräfte u. Vorteile jed. Art zu erringen. Beweigungs-Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. G. helme Litesnacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,20 M. 1. Folge gratis. Inss. II. Bucher-Katal. gr. Klencks Verlag 178, Dresden 19.

Magerkeit
schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kräftpulver, preisgekrönt, Gold-Medaille, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 10-12 Wochen bis zu 20 Pfund Zunahme, garant. un-schädlich. Anzahl. Empf. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dank-schreiben. Preis-Kart. mit Gebrauchs-anweis. 2 Mk. Postfrei od. Nachtr. exakt Prof. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.

Neuester Katalog, Gr. G. Eins. v. 20 J versch. Vogel & Co. Leipzig-Pl. 12.

Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Ver-
irrungen Erkrankte ist das be-
rühmte Werk:
Dr. Helau's Selbstbewahrung
8. Aufl. Mit 27 Abbildungen.
Preis 3 Mark. Lese es jeder der
leidet. Tausende solcher Leser
ihre Wiederherstellung. Zu be-
ziehen durch das
Verlags-Magazin in Leipzig,
Neumarkt 2,
sowie durch jede Buchhandlung.

Hygienische
Bedarfsartikel.
Neuester Katalog, Gr. G. Eins. v. 20 J versch. Vogel & Co. Leipzig-Pl. 12.

Goldkörnchen
d. Wissens - Katalog
Buchhandlung vertrieben durch:
W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog
Buchhandlung vertrieben durch:
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Insere in dieser Wochenschrift haben sicheres Erfolg!
Preis für die Nonp-Zeile nur 1,50 Mk.

Damen - Herren
empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine Interess. Illust. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschlossen. Brief ohne Firma. Heir. Krüppers'cht. Köln a. Rh. No. 936

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Querformat nur **20 Pf.**

Aus den Geheimnissen des Welt-Defektivs

- Titel der ersten Bände:**
- | | |
|--|--|
| 1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe. | 23. Band: Das Gespenst von Milster Castle. |
| 2. Band: Die Juwelen. | 24. Band: Ein Sorge neben der Höllenmaschine. |
| 3. Band: Das Rätsel am Spieltische. | 25. Band: Der wiedererstandene Tote. |
| 4. Band: Die Tochter des Wuchers. | 26. Band: Der Lumpensammler von Paris. |
| 5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause. | 27. Band: Die Ehefrau der Lady Ruth. |
| 6. Band: Der verschwundene Bräutigam. | 28. Band: Oceana, die Königin der Luft. |
| 7. Band: Die Spinasse des Oberkellners. | 29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten. |
| 8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts. | 30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock. |
| 9. Band: Die Lady mit d. Kanarienvogel. | 31. Band: Die schöne Krankenschwester. |
| 10. Band: Der Mann mit den sechs Frauen. | 32. Band: Der Döck des Negus. |
| 11. Band: Blackwell, der Thesme-Pirat. | 33. Band: Die Leuchtkatze von New York. |
| 12. Band: Die Falschmünzer von London. | 34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra. |
| 13. Band: Das Spitzentkleid der Königin. | 35. Band: Der Raub des Grafenkidnis. |
| 14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte. | 36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft. |
| 15. Band: Der Schutz des Sklavenhändlers. | 37. Band: Das Hof in Leuchtturm. |
| 16. Band: Nur ein Tropfen Tinte. | 38. Band: Aëdonus aus Eifersucht. |
| 17. Band: Genie und Wahnsinn. | 39. Band: Die Rache der Kamora. |
| 18. Band: Wie Jack, der Aufschütler, ge-fasst wurde. | 40. Band: Das Mysterium des Turmlimmers. |
| 19. Band: Der verätscherte Kodak. | 41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grab. |
| 20. Band: Im Cafe National. | |
| 21. Band: Der polnische Jude. | |
| 22. Band: Ein adiger Langfinger. | |

Jeder Band obiger **Sherlock-Holmes-Erlebnisse** kostet nur **20 Pf.**
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Kaunynstrasse 83.